№ 185. Sonntag, den 9. (21.) August 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.



Inland.

St. Petersburg.

— Allerhöchster Dank. Dem Grafen Miloradowitsch, welcher dem Hochseligen Kaiser Alexander II. im Flecken Ljubetsch, Gouv. Tschernigow ein Denkmal errichtet, ging am Tage der Denkmals-Enthüllung, den 26. Juli, vom Minister des Kaiserlichen Hofes nachstehendes Telegramm zu:

„Se. Majestät der Kaiser geruhte zu befehlen, Ihnen und allen an der Errichtung des Denkmals Betheiligten Seinen Dank zu eröffnen."

Das Denkmal besteht aus einer Bronzebüste des in Gott ruhenden Kaisers auf einem Piedestal aus schwarzem Labrador, auf welchem in einem goldenen Kranze die Initialen des Kaisers und die Aufschriften „Dem Zaren-Befreier" und „Graf Miloradowitsch und die Bauern in Dankbarkeit" sich befinden. Das Denkmal ist für Spenden des Grafen Miloradowitsch und der Bauern der Gemeinde Ljubetsch errichtet und befindet sich auf dem Platze vor dem Hause des Grafen, umgeben von drei den Platz flankirenden Kirchen.

— Anläßlich der Manöver prangten, wie der „St. Petersb. Herold" berichtet, am 17. dss. Mts. die auf der Newa befindlichen Schiffe und Barken in feiertäglichem Flaggenschmuck. In der neunten Stunde verließen Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Alexandra Feodorowna und II. KK. HH. der Obercommandirende der Gardetruppen und des St. Petersburger Militärbezirks Großfürst Wladimir Alexandrowitsch mit seiner Erlauchten Gemahlin der Großfürstin Maria Pawlowna und der Großfürstin Helena Wladimirowna, sowie auch der Großfürst Michail Nikolajewitsch und der Fürst Georgi Maximilianowitsch Romanowski, Herzog von Leuchtenberg, das Jelagin-Palais und begaben sich an Bord des Kutters „Peterhof", der unter begeisterten Hurrahrufen des versammelten Publicums den Landungsplatz an der Jelagin-Insel verließ und nach Ssmolna abdampfte. Beim Ssmolnaer Landungsplatz angelangt, wurden Ihre Majestäten hier vom Großfürsten Alexei Alexandrowitsch, dem Fürsten Jewgeni Maximilianowitsch Romanowski, Herzog von Leuchtenberg, dem Prinzen Alexander Petrowitsch von Oldenburg und von verschiedenen hohen Würdenträgern empfangen. Ihre Majestäten und II. KK. Hoheiten begaben sich nun in Begleitung der Suite an Bord der Kaiserl. Yacht „Alexandria", auf welcher sofort der Breitwimpel gehißt wurde. Nachdem Se. Majestät den Rapport entgegengenommen hatte, lichtete die Yacht „Alexandria" den Anker und dampfte von einer ganzen Flotille begleitet ab. Der Kaiserlichen Yacht voran gingen Minenböte.

Vor Ankunft Ihrer Majestäten war die Lage auf dem Manöverfelde folgende: Die Hauptcolonne des Südcorps war aus Luga nach Krassnoje Sselo vorgerückt, während die aus Jamburg kommende Colonne erst morgen herankommt. In Anbetracht dessen hatte der Commandeur des Südcorps Gen.-Lieut. Baron Meyendorff seiner Flottille den Befehl ertheilt, die feindliche Escadre unterhalb des Dorfes Rybazkoje aufzuhalten und ließ durch das ganze Corps, Gatschina deckend, die Newa vertheidigen. Die Truppen des Corps waren zu diesem Zweck in drei Colonnen eingetheilt. Die erste Colonne hat die Newa zu vertheidigen, während die zweite den Fluß beobachtet und die dritte die Reserve bildet.

Die Escadre des Südcorps, welche aus den Minenböten Nr. 122, 3, 7, 30, 33 und 37 besteht und sich am 15. August auf dem Meere befand, um die Newamündungen zu schützen, hatte die Aufgabe, den Feind der Möglichkeit zu berauben, das auf der Newa befindliche Schiffsmaterial zu benutzen. Nach einer Seeschlacht zog sich die Escadre nach der Newamündung zurück und postirte sich am Eingang in den Seecanal. Am 16. August setzte die Escadre die Vertheidigung der Newa fort, indem sie sich allmählich zur Alexanderbrücke zurückzog. Die Escadre des Südcorps erhielt heute Verstärkung, ging zur Offensive über, zwang die feindliche Escadre, sich bis hinter den Ort des Ueberganges zurückzuziehen und sicherte dann den Uebergang oberhalb durch Minenanlagen.

Die Escadre der Nordarmee zog sich bis zur Mündung der Ishora zurück und sicherte so ihrem Corps den Uebergang. Die Escadre des Südcorps, welche vom Ladogasee her Verstärkung erhalten hatte, warf die Escadre des Nordcorps zur Pontonbrücke zurück, welche darauf durch Minen gesperrt wurde, die den Uebergang oberhalb sicherten. Zum Schiedsrichter bei der Entscheidung durch die Flotte war gewählt Se. K. H. der Fürst Jewgeni Maximilianowitsch Romanowski, Herzog von Leuchtenberg.

Ihre Majestäten schauten von der Yacht „Alexandria" aus dem Kampf der beiden Flottillen zu. In der Nähe des Sinowjewschen Gutes erfolgte in Allerhöchster Gegenwart der Uebergang der Nachhut des Südcorps auf zwei Barken und der Uebergang der Vorhut des Nordcorps auf 64 Pontons. Auch wurde eine Pontonbrücke geschlagen, über welche das Nordcorps hinüberzog. Den Beschluß machte der Rückzug des Geschwaders des Nordcorps und eine Explosion. Auf dem genannten Gute fand ein Allerhöchstes Frühstück statt, nach dessen Beendigung Ihre Majestäten die Arbeiten der Ingenieure in Augenschein nahmen. Um 6 Uhr Abends kehrten Ihre Majestäten nach dem Jelagin-Palais zurück.

— Dem Bericht des Komités zum Bau einer orthodoxen Kirche am Fuße des Balkans in Süd-Bulgarien zum Gedächtniß für die im Kriege 1877/78 gefallenen russischen Krieger entnimmt der „Русск. Инв.", daß das gesammelte Kapital des Komités zum 1. Januar 1897 im Ganzen 755,884 Rbl. betrug, wovon im Laufe des v. J. 60 473 Rbl. 31 Kop. verausgabt wurden und somit zum 1. Januar 1898 ein Rest von 695,411 Rbl. 49 Kop. verblieb. Die Bauthätigkeit des Komités betreffend, so wurde diese nach neunjährigem Stillstande im Mai 1897 wieder aufgenommen und mit den Arbeiten der Professor der Architektur Pomeranzew betraut. Nachdem mit diesem abgeschlossenen Kontrakt ist die Kirche bis auf die innere Einrichtung und Ausschmückung bis zum Frühjahr d. J. 1900 im Rohbau fertigzustellen und sind dafür 200,000 Rbl. angewiesen. Gleichzeitig mit der Kirche beabsichtigt man bei dieser ein Geistliches Seminar für 80 Zöglinge zu erbauen, wofür provisorisch 50,000 Rbl. angewiesen sind. Außerdem werden noch bedeutende Summen für die innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirche, sowie für die Einrichtung des Seminars und für verschiedene Ergänzungs-Arbeiten erforderlich sein.

Kasan. Der große Brand hat, wie Kasaner Blätter berichten, fast 300 Häuser eingeäschert. Mit rasender Schnelligkeit griff das Feuer um sich. Zwei- und dreistöckige Häuser flammten in einem Moment von allen Seiten auf und waren in 15 bis 20 Minuten völlig niedergebrannt. Einer Schilderung des „Kas. Telegr." entnehmen wir folgende Stellen: Der ganze Sabulatschny Stadttheil sah aus wie eine Stadt, die plötzlich vom Feinde angegriffen wird. Die vom Schreck erfaßte Bevölkerung schien vor dem Feinde zu fliehen, nachdem sie gerettet hatte, was sie in der Eile von ihrem Hab und Gut, wie Hausgeräth gerade erwischte. Die Flüchtlinge trugen so kostbare Dinge in den Händen, wie z. B. eiserne Theemaschinenröhren, leere Flaschen, abgebrochene Tischbeine. Die Leute hatte offenbar ganz den Kopf verloren. Die Menge lief ohne recht zu wissen wohin, warum, sie wollte nur möglichst schnell von dieser Hölle wegkommen. „Ich sah", so erzählt ein Reporter, folgendes Bild: eine hysterisch schluchzende, zerzauste Frau drängt sich durch die Menge und drückt ein Keuchel an ihre Brust. Einige Schritte von ihr geht ein weinendes 6 oder 7jähriges Kind und kann ihr kaum folgen. Die Frau wurde angehalten. Sie kam zu sich und bemerkte erst dann, daß sie nicht ihre leibliche Tochter auf den Händen hielt, sondern einen künftigen Hahn."

Alle Vergnügungslokale waren an diesem Abend in Kasan geschlossen. Nicht wenig Unglücksfälle sind während des Brandes passirt. Da hatte ein Mann schwere Verletzungen an Kopf erhalten, ein Anderer sich die Hand gebrochen und ein dritter war verrückt geworden, weil er beim Retten und Bergen seiner Habe in großer Aufregung und Verwirrung einem Unbekannten eine Schatulle übergeben hatte, in der 16,000 Rbl. waren. Die Schatulle und das Geld waren spurlos verschwunden. Zwei Tatarinnen gehören ebenfalls zu den Opfern. Die eine ist bereits gestorben, die andere liegt hoffnungslos darnieder. Den Feuerwehrleuten wurden Soldaten aller fünf Bataillone zu Hülfe geschickt.

Die spanisch-amerikanischen Friedensverhandlungen.

Da auch Fälle von gelbem Fieber in den von Kuba heimtransportirten amerikanischen Truppen vorkommen, so herrscht in den Hafenstädten des Südostens eine gewisse Aufregung.

Unter den in Montauk Point (Long Island) aus Santiago eingetroffenen amerikanischen Truppen wurden sieben

Fälle von gelbem Fieber

festgestellt; außerdem werden noch 61 Krankheitsfälle als fieberverdächtig angesehen. Auch an Bord zweier in Montauk Point und Santiago mit Truppen eingetroffener Schiffe wurden Fälle von gelbem Fieber festgestellt.

Eine barbarische That spanischer Soldaten

meldet General Wilson aus Ponce unterm 16. August: Nachdem die spanischen Truppen am Sonnabend Ciales geräumt hatten, wurde von den Einwohnern die amerikanische Flagge gehißt. Die Truppen kehrten darauf zurück, rissen die Fahne herunter und tödteten 90 Personen mit Messern.

Streitigkeiten auf den Philippinen

Einer telegraphischen Meldung des „New York Herald" aus Hongkong zufolge, hätten die Amerikaner mit den Streitkräften Aguinaldos Differenzen gehabt. Diese hätten aus Unzufriedenheit darüber, daß man sie an den aus dem Falle Manilas sich ergebenden Vortheilen nicht theilnehmen ließ, gemeutert und die Amerikaner in den Laufgräben angegriffen.

Ueberhaupt scheint

die Philippinenfrage

wieder mehr in den Vordergrund zu treten. Zwei Mitglieder des amerikanischen Kabinets, die Sekretäre Day und Alger, sind für dauernden Erwerb der Philippinen, und es ist bezeichnend, daß Day zum Mitglied der Pariser Kommission ernannt worden ist. Whitelaw Reid, welcher zum Nachfolger Days als Staatssekretär ausersehen worden ist, plaidirt täglich in seinem Blatte, der „New York Tribune", dem anerkannten Organ der Bundesregierung, für die Annexion der Philippinen. Die römisch-katholischen Prälaten in den Vereinigten Staaten, deren politischer Einfluß in sie berührenden Dingen stets höchst rege und nicht weniger bedeutend ist, wenn er auch nicht so deutlich an die Oberfläche tritt, sähen am liebsten, daß die Inselgruppe von den Vereinigten Staaten verwaltet würde. Von einer aus Anti-Klerikalen, wie Aguinaldo, bestehenden Regierung der Eingeborenen hätte die Kirche nur Beraubung zu befürchten. Die religiösen Orden würden aus dem Lande vertrieben werden. Unter amerikanischer Kontrole würde der katholischen Kirche Gerechtigkeit widerfahren. —

Auch das „Journal de St. Petersburg" beschäftigt sich mit der Philippinenfrage und meint in einer Besprechung der Aufgaben der gemischten Kommission zur Einführung eines neuen Regimes auf den Philippinen, die Regelung der Frage biete große Schwierigkeiten. Das Ansehen der weißen Bevölkerung sei infolge des letzten Krieges fast vollständig vernichtet. In der Gesellschaft, welche die spanische Herrschaft während ihrer 300jährigen Dauer im Archipel begründet, seien nicht genügend Elemente vorhanden, die die Versuche, der Inseln Autonomie zu geben, als rathsam erscheinen ließen; es sei denn, ein solcher Versuch werde ganz allmählich unter der allgemeinen, wachsamen und strengen, dabei wohlwollenden europäischen Vormundschaft und Kontrole gemacht. Jedes andere Regime werde zur Barbarei zurückführen. Es sei darum zunächst die Entwickelung beträchtlicher Kräfte nöthig, um diejenigen Elemente zu Paaren zu treiben, welche jetzt die Achtung vor der weißen Rasse verloren hätten. Die Vereinigten Staaten würden daher eine erheblich höhere Truppenzahl nöthig haben, als 30 bis 40,000 Mann, von denen jetzt die Rede sei. Die menschenfreundlichen, freiheitlichen Ideen des amerikanischen Volkes würden schnell ernsteren Erwägungen bei Auffassung der Lage weichen müssen. Es würden ganz neue kolonisatorische Erfahrungen zu machen sein. Diese Erfahrungen würden den Vereinigten Staaten auf alle Fälle sehr theuer zu stehen kommen und mit absoluter Nothwendigkeit eine völlige Aenderung der bisherigen Praktiken und Bräuche seitens Amerikas erforderlich machen. Man wäre im eigenen Lande gezwungen gewesen, die Rechte der gelben Race einzuschränken; doch hätte dort die Regierung der Vereinigten Staaten größere Bewegungsfreiheit gehabt und wäre dort die gelbe Race in der Minderheit gewesen. Auf den Philippinen hätten die Eingeborenen eine überwiegende Mehrheit, und es käme jetzt darauf an, derselben die seit lange verloren gegangene Achtung vor der weißen Race wieder beizubringen.

Weitere Telegramme.

London, 18. August. „Morning Post" meldet aus Washington, daß sich der gestrige Ministerrath ganz besonders mit der Verwaltung von Kuba und Portorico beschäftigt hat. General Lawton hat Befehl erhalten, keine Unruhen seitens der Insurgenten auf Kuba zu dulden.

New York, 18. August. Das „Evening Journal" meldet aus Manila: Jaundenes stellte bei der Uebergabe nur wenige Bedingungen. Die Hauptbedingung war, daß die Amerikaner sich bereit erklären sollten, die Spanier gegen die Insurgenten zu schützen. Soweit die Amerikaner des spanischen Besitzes sich bemächtigten, legten die Spanier ihre Waffen nieder mit Ausnahme der Truppen im Norden der Altstadt, denen gestattet wurde, in den Laufgräben zu bleiben, um die Insurgenten in Schach zu halten. Während des Angriffs der Amerikaner auf Manila sollen 150 Spanier getödtet und 300 verwundet worden sein.

Die Krisis in Oesterreich-Ungarn.

Am kaiserlichen Hoflager zu Ischl waren in diesen Tagen die leitenden Minister von Oesterreich und Ungarn versammelt, um in Gegenwart des Monarchen über die äußerst verwickelte Lage der Monarchie Rath zu pflegen. Außer den Minister-Präsidenten der beiden Reichshälften waren noch die gemeinsamen Minister Graf Goluchowski und Baron Kallay anwesend. Es ist das ein Zeichen, daß man die Unsicherheit der Lage auch in jenen Kreisen empfindet, die mit der inneren Politik der Monarchie nicht direct zu thun haben. Graf Goluchowski ist der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, während man Herrn von Kallay speciell als den Leiter der österreichischen Orientpolitik bezeichnen darf. Beide sind fest davon überzeugt, daß eine weitere Lockerung des Einheitsbandes, wie sie jetzt in drohender Weise nahegerückt ist, auf die äußere Machtstellung des Staates den schlimmsten Einfluß ausüben werde. Deshalb ihr heißes Bemühen, diesen verhängnißschweren Schritt zu verhindern und beide Theile zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Ob ihre Mühe vom Erfolge gekrönt sein wird, ist eine andere Frage. Vorläufig haben die Berathungen, wie es scheint, noch kein entscheidendes Ergebniß gebracht und es ist nur die Hoffnung vorhanden, daß die für den 24. d. M. in Aussicht gestellte Wiederaufnahme der Besprechungen dazu führt.

Die Lage ist zweifellos überaus precär, und zwar im Wesentlichen deshalb, weil beide Theile seit Jahr und Tag mit Maßregeln gedroht haben, die, abgesehen von ihrer Schädlichkeit, gar nicht durchführbar sind. Und nun hat man die Sache auf's Aeußerste kommen lassen, in dem Glauben, der andere Theil würde der Klügere sein wollen und nachgeben, während jetzt beide weder ihre Drohungen verwirklichen noch nachgeben können. Im vorigen Jahre hat man sich mit einem Provisorium auf die Dauer eines Jahres aus der Verlegenheit geholfen. Aus Furcht aber, das Provisorium könnte sich im Laufe der Zeit zu einer dauernden Institution ausbilden, hat man in Ungarn den einen Riegel vorgeschoben, indem im Gesetz von 1898 ausdrücklich festgestellt wurde, daß Ungarn diese Angelegenheit selbstständig zu regeln hätte, falls nicht im Laufe des Jahres ein definitiver Ausgleich zu Stande käme. Zur Zeit wäre vielleicht die weitere Verlängerung des Provisoriums der beste Ausweg, aber diesen hat man sich muthwillig oder aus Unbedachtsamkeit verlegt, während ein anderer schwer zu finden ist. Baron Banffy darf nicht wagen, der Volksvertretung etwas Anderes zu unterbreiten, als eine Vorlage über einen definitiven Ausgleich oder eine solche behufs der wirthschaftlichen Lostrennung von der anderen Reichshälfte.

Mit dieser Maßregel hat man in Ungarn seit Jahren gedroht, und nun stellte es sich heraus, daß sie für Transleithanien sehr verhängnißvoll wäre; außerdem ist sie für eine Reihe von Jahren gar nicht möglich. Man hat sich in der That in Budapest die Auflösung eines seit Jahrhunderten bestehenden Verhältnisses allzu leicht gedacht. Man hat vergessen, daß die Monarchie gemeinsam Handelsverträge mit mehreren Staaten abgeschlossen hat, die noch für eine Reihe von Jahren Giltigkeit haben. Diese Verträge werden zwar durch das Aufhören des gemeinsamen österreichisch-ungarischen Zollgebietes nicht direct berührt; für Ungarn wäre es aber ein großer Nachtheil, unter solchen Umständen einen autonomen Tarif gegen Oesterreich einführen zu müssen. Dazu kommt noch der überaus wichtige Umstand, daß beide Reichshälften gemeinschaftlich ein großes Unternehmen begonnen haben, das man schwerlich unterbrechen kann. Wir meinen die Regulirung der Valuta, für die man in Oesterreich und in Ungarn große Opfer gebracht, ohne daß dies Werk bisher zu Ende geführt werden konnte. Das Aufhören des österreichisch-ungarischen Zollgebietes und des Handelsbündnisses setzt auch die Beseitigung der Oesterreichisch-Ungarischen Bank voraus, wodurch die Valutaregulirung, die man bisher schrittweise ihrer Verwirklichung entgegengeführt hat, in Frage gestellt würde. Andererseits kann man nicht sogleich die Baarzahlung aufnehmen und dies Werk beenden, da die österreichisch-ungarische Handelsbilanz seit Jahren sehr ungünstig ist, und deshalb befürchtet werden muß, daß das ganze Unternehmen Fiasco erleidet. Man sieht demnach, welche zwingenden Gründe für die Fortdauer des österreichisch-ungarischen Zoll- und Handelsbündnisses sprechen, oder richtiger, wie unmöglich dessen Auflösung zur Zeit erscheint.

Die wirthschaftliche Lostrennung beider Reichshälften von einander kann demgemäß ebenso wenig in Frage kommen, wie die Verlängerung des Provisoriums; unter solchen Umständen sollte man eigentlich gar nicht viel Zeit mit anderen Plänen verlieren, sondern gleich auf den Abschluß eines Ausgleiches auf die Dauer von zehn Jahren, wie die gemeinsame Verfassung ihn vorschreibt, hinarbeiten. Aber auch dies ist vorläufig nicht ausführbar, vor allem daher, weil Oesterreich keine verhandlungsfähige Volksvertretung hat und solche vor der Hand auch nicht erreichbar erscheint. Es verlautet, die Wiedereinberufung des Reichsrathes sei für den 16. September in Aussicht genommen worden. Allein wenn sich auch diese Nachricht bestätigen sollte, so muß man sich hüten, an sie allzu viele Hoffnungen zu knüpfen. Das österreichische Parlament ist in den letzten Jahren wiederholt hoffnungsvoll einberufen worden, aber jedesmal mußte man sich schon in den ersten Tagen überzeugen, daß der Optimismus nicht die mindeste Berechtigung hatte. Graf Thun soll den Reichstag wieder eröffnen, man spricht sogar davon, die unglückseligen Sprachenverordnungen werden aufgehoben, die deutsche Sache werde einen großen Triumph erleben und dergleichen schön klingende Dinge mehr. Indessen muß man sich stets vor Augen halten, daß auch die Tschechen Obstruction treiben können, und jedenfalls nicht minder gründlich, als die Deutschen. Man darf sich nicht täuschen. Die Deutschen haben sich zu dem Kampf mit den schärfsten Waffen erst im letzten Augenblicke aufgerafft, erst dann, als die Gefahr am Höchsten war, während die Tschechen seit Jahrzehnten mit der größten Zähigkeit ihre Sache verfochten. Sollte die Krone thatsächlich die Absicht haben, den Deutschen gegenüber nachgiebig zu sein, so dürfte die nächste Folge davon sein, daß Dr. Kaizl, der tschechische Finanzminister, aus dem Cabinet Thun träte. Denn den tschechischen Minister möchten wir sehen, der es wagen wollte, gegen den Willen seiner Landsleute in einem Ministerium zu verbleiben. Aus diesem Grunde wird man alle diese Nachrichten für Combinationen halten müssen, die sehr wenig wahrscheinlich sind und kaum irgend welche thatsächliche Begründung haben dürften.

Die einzige begründete Hoffnung auf die Fortdauer des Zoll- und Handelsbündnisses besteht in dessen Unentbehrlichkeit. Das, was man bisher nur im Auslande unzählige Mal gesagt, daß nämlich das ökonomische Auseinandergehen beider Hälften der habsburgischen Monarchie dem einen wie dem anderen Theile nur zum Schaden gereichen müßte, das sieht man nachgerade diesseits wie jenseits der Leitha vollständig ein. Nur schade, daß diese Erkenntniß so spät gekommen ist, daß man sich namentlich in Ungarn den einzig richtigen Weg mit Querbalken verlegt hat, die zu entfernen jetzt so schwer fällt. Indessen ist man zur Zeit dem Frieden vielleicht näher als je, indem man in Ungarn nunmehr zur richtigen Einsicht gelangt ist, daß das Zoll- und Handelsbündniß für Transleithanien fast noch wichtiger ist, als für die diesseitige Reichshälfte. Es ist schon sehr viel, daß in Budapest das Säbelgerassel völlig aufgehört hat.

Es heißt vielfach, der Monarch habe während der Berathungen in Ischl eingesehen, der Standpunkt Ungarns sei der allein berechtigte, und habe diesem zugestimmt. Gemeint ist damit zweifellos nur die formale Seite der strittigen Frage, nämlich das Verlangen Ungarns, nicht mit einem parlamentlosen Oesterreich das Zoll- und Handelsbündniß, oder auch nur die Quotenvertheilung zu vereinbaren, sowie die Einsicht, daß unter den obwaltenden Umständen eine weitere Verlängerung des Provisoriums gar nicht in Frage kommen darf. Ueber diesen Punkt hinaus hat sich der Kaiser vermuthlich weder für Oesterreich noch für Ungarn ausgesprochen, sondern mit Recht die beiden Cabinette auf weitere Verhandlungen in legaler Weise verwiesen. Der Ausgleich mit Ungarn ist ohne einen solchen in Böhmen undenkbar; des Grafen Thun harrt somit die schwere Aufgabe, diese beiden Ausgleiche in wenigen Monaten herzustellen. Gelingt ihm dieses, so hat er der Monarchie einen unschätzbaren Dienst geleistet.

(„B. B. C.")

Ausland.

— Zur **Orientreise Kaiser Wilhelms** bringt das türkische Hofblatt „Serbet" folgende bemerkenswerthe Auslassung:

„In europäischen Blättern ist ein eigenthümlicher Streit darüber entstanden, welche politische Bedeutung die von Kaiser Wilhelm geplante Reise nach den christlichen Stätten Paläﬆinas haben könne. Wir dürfen hierzu wohl bemerken, daß Sultan Abdul Hamid, nachdem er von dem Wunsche des deutschen Kaisers, jene Stätten zu besichtigen, Kenntniß erhalten, denselben in freundschaftlicher Weise eingeladen hat, die Reise auszuführen. Kaiser Wilhelm erscheint somit in Palästina als der Gast unseres Herrschers, welcher durchaus davon überzeugt ist, daß sein Kaiserlicher Freund mit dieser Reise keinerlei politische Zwecke verfolgt. Hat doch Kaiser Wilhelm erst kürzlich dadurch, daß er die deutsche Besatzungstruppe von Kreta zurückrief, durch die That bewiesen, daß er, in einem sehr erfreulichen Gegensatz zu manchen anderen Mächten, die Hoheitsrechte des Sultans in gewissenhafter Weise achtet. Es ist daher sehr müßig, wenn einzelne europäische Blätter befürchten, Kaiser Wilhelm erstrebe ein Protektorat über Palästina, oder er wolle angebliche Rechte anderer Staaten in jenem Lande beeinträchtigen. Dagegen belehrt uns dieser Streit darüber, wie werthvoll es für die christlichen Regierungen ist, daß Palästina unter dem Scepter des Sultans steht, da sonst die verschiedenen christlichen Staaten und Kirchen gewiß sofort die blutigsten Kriege um den Besitz dieses Landes beginnen würden.

Sollte dagegen der ganze Streit dadurch entstanden sein, weil man an manchen Stellen mit etwas scheelen Blicken auf das innige Freundschaftsverhältniß sieht, welches zwischen Kaiser Wilhelm und unserm Herrscher besteht, so möge man bedenken, daß der deutsche Kaiser, obgleich er selbst streng an seinem eignen Glauben hängt, doch wiederholt dafür den Beweis geliefert hat, daß er auch den heiligen Glauben der Kalifen achtet und ehrt.

— **Lippe und Braunschweig.** Wenn man auch erwarten darf, daß über die vielbesprochenen Vorgänge in Lippe bald eine Verständigung zwischen den betheiligten Stellen erzielt sein wird, nachdem jüngst eine Konferenz zwischen dem Reichskanzler und dem Graf-Regenten stattgefunden hat, so enthält doch die eingetretene Störung die Mahnung, provisorische Zustände an höchster Stelle in einem Bundesstaate nicht ohne Noth bestehen zu lassen. In Braunschweig ist 1885 eine Regentschaft eingesetzt worden, die noch jetzt besteht. Die Welfen erwarten eine Aenderung bei der in einigen Wochen, am 28. Oktober, eintretenden Großjährigkeit des ältesten Sohnes des Herzogs von Cumberland. Soweit die Hoffnungen jener Partei auf die Zulassung des Prinzen Georg Wilhelm, der nach mehrjähriger schwerer Krankheit sich einigermaßen erholt haben soll, zum herzoglichen Throne in Braunschweig gerichtet sind, dürfen sie keine andere Initiative erwarten, als die des Prinzen und seines Vaters. Denn der Bundesrath steht, wie der Staatsminister von Otto am 18. Mai d. J. in der braunschweigischen Kammer auf Grund der aus Berlin erhaltenen Ermächtigung erklärt hat, auf dem Standpunkte, daß seit dem Bundesraths-Beschlusse vom 2. Juli 1885 in den Verhältnissen sich nichts geändert hat, jener Beschluß also volle Kraft hat. Er ging bekanntlich dahin, „daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, da derselbe sich in einem dem reichsverfassungsmäßig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstreitenden Verhältnisse zu dem Bundesstaate Preußen befindet, und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietstheile dieses Bundesstaats mit den Grundprinzipien der Bündnißverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei."

Die braunschweigische Kammer hat unter Anerkennung der Geburtsrechte Cumberlands in Braunschweig, aber auch unter Hervorhebung der Gemeingefährlichkeit der welfischen Agitation das Vertrauen zur Regierung ausgesprochen, daß sie auf der Grundlage der staatlichen Selbstständigkeit zu geeigneter Zeit einen dauernden Rechtzustand herbeizuführen bemüht sein werde. Das Ministerium wartet, auf den Bundesrathsbeschluß gestützt, den Lauf der Dinge ab. Was wird nun geschehen, wenn im Oktober Cumberland allen Vorbehalten in Hannover entsagt und den Bundesrath bittet, seinen Beschluß von 1885 aufzuheben? *Und was wird geschehen, wenn* von welfischer Seite kein Antrag und keine Kundgebung erfolgt?

Im ersten Falle wird Prinz Georg Wilhelm in Braunschweig wahrscheinlich zugelassen werden, denn der Bundesrath hat 1885 den Antrag, glattweg die Unverträglichkeit Cumberlandschen Regiments mit dem Frieden und der Sicherheit des Reiches auszusprechen, nicht angenommen, sondern durch die Motivirung die Möglichkeit offen gelassen, daß der Prätendent durch Abstandnahme von unzulässigen Ansprüchen und Aussöhnung mit der Krone Preußen regierungsfähig werde. Im zweiten Falle aber kann das Provisorium nicht endlos verlängert werden. Sollten der Kaiser und der Bundesrath keine Schritte thun, um auf der Grundlage der staatlichen Selbstständigkeit Braunschweigs, deren Erhaltung das ganze Land fordert, einen dauernden Rechtszustand *anzu*bahnen, so wird voraussichtlich im Reichstag ein entsprechender Antrag gestellt werden.

— Trotz der Freilassung Esterhazy's giebt **die Dreyfus-Partei** den Kampf nicht auf. An der Spitze des „Siècle" liest man folgende Erklärung:

„Wir überlassen es der Geschichte, ihr Urtheil über die zwei Beschlüsse der Anklagekammer zu fällen, welche die Verfügungen des Untersuchungsrichters Bertulus kassirt hat. Aber im höheren Interesse der Wahrheit und des Rechts erklären wir vor dem Heere und vor dem Lande:

1) Der Major Esterhazy hat sechs Monate hindurch die Gerichte betrogen und die öffentliche Meinung irre geführt durch die Behauptung, eine verschleierte Dame habe ihm die Dokumente eingehändigt, deren er für seine Vertheidigung bedurfte. Diese Schriftstücke waren ihm von dem Oberstlieutenant du Paty de Clam geliefert worden, der sich seinen Betrügereien anschloß, um die Revision des Dreyfus-Prozesses zu verhindern.

2) Die Briefe der angeblichen verschleierten Dame, die dem General de Pellieux vorgewiesen wurden, hatte Esterhazy seinem Vetter Christian diktirt. Während der letzten Untersuchung wurden vergebliche Anstrengungen gemacht, um ihre Mittheilung von dem Kriegsministerium zu erlangen.

3) Der Oberstlieutenant du Paty de Clam selbst hat Esterhazy das sogenannte befreiende Dokument ausgeliefert, und dies kann nur von du Paty den geheimen Akten, die sich auf die Sicherheit des Staates beziehen, entwendet worden sein.

Es ist moralisch und materiell unmöglich, daß die fälschlich „Speranza" und „Blanche" gezeichneten Depeschen andere Urheber hatten als du Paty de Clam, Esterhazy und Marguerite Pays, Maitresse des Letzteren."

Offenbar möchte das Blatt gern eine Anklage gegen sich provoziren, infolge deren dann die ganze Angelegenheit noch einmal zur richterlichen Prüfung gelangen würde. Herr du Paty de Clam scheint indessen eine merkwürdige Scheu vor den Schranken der Gerichte zu haben und sich lieber hinter die Allmacht seines Vetters, des Kriegsministers Cavaignac, zurückzuziehen.

Tageschronik.

— **Der Herr Polizeimeister** macht im Auftrag Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs bekannt, daß in Petersburg vom 1. (13.) bis zum 16. (28.) Mai 1899 die erste internationale Vogelzucht-Ausstellung stattfindet, und daß der Finanzminister für den Transport der Exponate einen ermäßigten Tarif bewilligt hat.

— Während man früher nur solche **ausländischen Pässe** in Petrikau visiren lassen mußte, welche mit einem hiesigen Aufenthaltsschein (Wid) versehen waren, und für Pässe ohne solchen das Visum der hiesigen Stadt- und der Polizeibehörde genügte, verweist man neuerdings auch Personen, die sich nur einige Tage hier aufgehalten haben, nach Petrikau. Es muß also in dieser Beziehung eine neue Verordnung erlassen worden sein, von welcher uns bis jetzt nichts bekannt war.

— **Beurlaubt.** Der Pastor-Diakonus der Johannis-Gemeinde Herr Manitius hat eine mehrwöchige Bade-Reise in das Ausland angetreten.

— **Scheunenbrand.** Gestern Nachmittag in der zweiten Stunde gerieth eine der altstädtischen Scheunen in Brand und wurde diese sowohl, als fünf andere, welche sämmtlich mit Getreide angefüllt waren, eingeäschert. Die Feuerwehr hatte mit dem Löschwerk einige Stunden lang angestrengt zu thun. Dank ihren Bemühungen blieben die in der Nähe der Scheunen belegenen Wohngebäude trotz der sengenden Gluth erhalten. Der Schaden ist sehr bedeutend. Ob derselbe durch Versicherung gedeckt ist, konnten wir nicht erfahren.

— **Neue Schulen.** Folgende Personen haben vom Curator des Lehrbezirks die Genehmigung erhalten, neue Schulen zu eröffnen: die Hauslehrerin Helene Kunkel — eine zweiklassige Elementarschule für Knaben und Mädchen in Lodz; die Privatlehrerin Eugenie Bronislawa Lewandowska — eine zweiklassige Elementarschule für Mädchen in Sieradz und der Absolvent des Warschauer Lehrerseminars Ludwig Horn — eine einklassige Schule für Baptistenkinder in Zdunska-Wola.

— **Beim Baden ertrunken.** Vorgestern Abend fuhren drei niedere Eisenbahn-Angestellte nach Andrzejów und badeten dort in einem Teich zwischen der Bahnstation und Bedoń. Dabei verschwand einer von ihnen, Jan Doren, plötzlich im Wasser und konnte trotz allen Suchens von seinen Gefährten nicht mehr aufgefunden werden. Die Leiche hat man bis jetzt noch nicht herausgezogen. Der Verstorbene war erst dreiundzwanzig Jahre alt.

— Die Commission, die sich mit der **Vermessung der städtischen Grundstücke** beschäftigt, ist im Begriff ihre Arbeit zu beenden. An vielen Stellen hat sie constatirt, daß Grundstücke, die der Stadtkasse gehören, sich im Besitz von Privatpersonen befinden, die durchaus kein Recht auf dieselben haben. Solche Ungehörigkeiten konnten früher, als der Grund und Boden noch einen geringen Werth hatte und die Vermessung von unkundigen Personen ausgeführt wurde, leicht entstehen. Gegenwärtig sind viel Prozesse und Weiterungen die Folge dieses seit vielen Jahren eingerissenen Schlendrians.

Auf große Schwierigkeiten stieß die Commission bei Feststellung der Grenzen zwischen den privaten Besitzthümern und den städtischen Waldungen. Theilweise stoßen die privaten Grundstücke direkt an den Wald, theilweise sind sie durch einen Weg getrennt, der jedes Jahr anders eingefahren wird, so daß die Grenze sich mit jedem Jahr ändert. Es ist daher kein Wunder, daß die Grenze an einigen Punkten bisher noch nicht hat festgestellt werden können.

— Von einer besonderen Commission bei dem Kaiserlich Russischen Feuerwehrverbande ist ein Project, betreffend die Gründung einer **Brandmeisterschule** ausgearbeitet worden, in welcher Personen, die das Amt eines Brandmeisters bei den Feuerwehr-Commandos oder eines Regierungs-, städtischen, landschaftlichen oder privaten Instructors und Agenten für die Organisation von Feuerwehr-Abtheilungen oder dem ähnliche Stellungen zu bekleiden wünschen, ihre theoretische und praktische Ausbildung erhalten werden. Der Lehrcursus soll 10 Monate dauern, vom September bis Juni, und folgende Lehrgegenstände umfassen: Gymnastik, Frontedienst, Zusammenstellung und Auseinandernahme der Feuerlöschmaschinen verschiedener Systeme, Anweisung für den Gebrauch der Hand- und mechanischen Leitern, der Dampfspritzen, Rettungsapparate, Gas- und chemischen Feuerlöscher 2c. Unter den theoretischen Lehrgegenständen sind vorgesehen: Feuerwehr-Taktik und Organisation, Feuerwehr-Gesetzgebung, Statistik und Geschichte des Feuerwehrwesens, Baukunst, Experimental-Mechanik, Signalisation, Elektrotechnik, allgemeine Daten aus dem Gebiete der Medicin und Veterinärwissenschaft, erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen 2c. Die Schule soll in St. Petersburg oder dessen Umgebung errichtet werden, und die Zöglinge derselben werden ein selbstständiges, vollständig organisirtes Feuerwehr-Commando darstellen.

— **Vorsicht bei dem Genuß von Pilzen.** Nachdem erst vor mehreren Tagen einige Kinder in Folge Genusses giftiger Pilze gestorben sind, ist am Freitag abermals eine ganze Familie aus gleicher Ursache erkrankt. Da jedoch sofort nach der Mahlzeit sich bei einem Kinde verdächtige Symptome zeigten, so rief man schnell einen Arzt herbei, der wirksame Gegenmittel verordnete und in Folge dessen wurden die Erkrankten nach kurzer Zeit wieder hergestellt. Wenn man übrigens sieht, was für elendes und madiges Zeug von Pilzen mitunter auf den hiesigen Märkten verkauft wird, so muß man sich wundern, daß nicht mehr Erkrankungen vorkommen.

— **Zur Ackerbau-Statistik.** Nach den vom Zgierzer Präsidenten und den Wojts sämmtlicher Gemeinden des Lodzer Kreises gesammelten statistischen Daten ergiebt sich, daß im Jahre 1897 im Ganzen 7944½ Dessjatinen Land mit Wintergetreide besät waren, darunter: Roggen 5299, Weizen 703 Dessjatin. Der Flächenraum der Wiesen betrug 1942½ Dessjatin. Mit Sommergetreide waren 6680½ Dess. besät, nämlich: Roggen 39, Weizen 1½, Hafer 2377, Gerste 541½, Buchweizen 101½, Hirse 3, Mais 5 Dessjatin. Ferner Kartoffeln 223½, Erbsen 201, Kohl 60½, Klee 636½, andere Feldfrüchte 485½ Dessjatin.

— **Aus dem Geschäftsverkehr.** In der letzten Zeit werden bei Neubauten vielfach Draht-Gips-Mittelwände aufgestellt, wie solche die hiesige Firma Wassermann & Sohn, Nikolaistraße № 28 anfertigt. Diese Gipsmittelwände, die auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1896 für ihre vorzüglichen Eigenschaften, das heißt Feuersicherheit, Schutz gegen Ungeziefer, Raumersparniß, Leichtigkeit und hauptsächlich Trockenheit prämiirt wurden, sind besonders zu empfehlen für alle Wohn-, Invaliden- und Krankenhäuser, Bade- und Entbindungsanstalten, Corridore, Closets 2c. Die genannte Firma hat bereits hier und auswärts in außerordentlich zahlreichen Neubauten diese Wände aufgeführt; so unter Anderem in der Kronsbranntwein-Niederlage, die von zahlreichen Ingenieuren untersucht und allen Anforderungen entsprechend befunden worden sind.

— **Lohnender Nebenverdienst?** Vor ungefähr vier Wochen erschien in unserem Blatt ein Inserat, in welchem „2000 Rubel Nebenverdienst“ für Vertretung eines ausländischen Hauses zugesichert wurden. Offerten sollten an Rudolf Mosse in Wien gesandt werden. Ein hiesiger Herr schrieb „der Wissenschaft wegen“ an die bezeichnete Adresse und erhielt in diesen Tagen folgende Antwort:

„Geehrter Herr!

Bezugnehmend auf Ihre sub. Chiffre W. E. 2,982 eingereichte Offerte, beehre ich mich, Ihnen anbei Prospecte über meine electo-galvanischen Volta-Kreuze und Dr. Sanden's electrische Gürtel zu überreichen, mit dem Bemerken, daß diese Artikel von Jedermann mit Vorliebe gekauft werden.

Ich bin bereit, Ihnen die Vertretung dieser Artikel zu übertragen und gewähre Ihnen einen Rabatt von 50 Procent.

Ich versende ins Ausland nur gegen vorherige Einsendung des Betrages, und zwar zollfrei und portofrei und bin fest überzeugt, daß es Ihnen bei einigem Fleiße gelingen wird, durch den Vertrieb der Volta-Kreuze und Gürtel einen sehr anständigen, dauernden Verdienst zu erzielen, da die Artikel sehr leicht verkäuflich sind und zahlreiche meiner Vertreter 300 — 400 Rubel monatlich verdienen.

Ihren geschätzten diesbezüglichen Nachrichten mit Vergnügen entgegensehend, zeichne

Hochachtungsvoll

M. Feith.“

Wir möchten denjenigen sehen, der mit genannten Gegenständen, von denen das Stück nur 1 Rbl. kostet, monatlich 3 — 400 Rbl. verdienen könnte.

— Die polnische **Truppe des Herrn Wolowski** kehrt am Dienstag, den 23. August, nach Lodz zurück und wird die Saison mit der Novität „Królewna za morza“ eröffnen.

— **Kleiderstoffe aus Käferflügeln.** Daß die Flügeldecken der Insekten jemals das Material zu Kleiderstoffen bilden würden, hätte man wohl nie erwartet. Dem ist aber in der That so. Eine englische Bühnengröße Miß Odora Andrews hat vor Kurzem mit einer Toilette, zu der nicht weniger als 5000 buntschillernde Insektenflügel verwendet wurden, wahre Sensation erregt. „Käferflügelstoff“ wird bis jetzt nur in Indien fabrizirt und ist anderswo überhaupt nicht für alles Gold in der Welt zu erhalten. Selbst dort ist es nur den Töchtern von Fürsten erlaubt, Gewänder aus diesem seltenen und höchst kostbaren Material zu tragen. Der Stoff, in welchen die Käferflügel eingesetzt oder vielmehr eingewirkt werden können, ist ein ziemlich schweres weißes Seidengewebe. Die Flügel selbst werden auf besondere Art präparirt und erhalten dadurch einen schöneren Glanz und größere Haltbarkeit. Man arrangirt aus den Flügeln, die in verschiedener, von einem halben Zoll bis anderthalb Zoll variirender Länge gebraucht werden, allerlei phantastische Muster von Blättern und Blüthenzweigen und verziert und umrandet diese noch außerdem mit echten Goldfäden. Das Pleinmuster eines Stoffes weist gewöhnlich zierliche Blumen oder Blattranken aus den kleinsten Flügeldecken auf, während die zum Besatz bestimmten oft 10 bis 20 cm breiten Borden mit künstlerisch ausgeführten, orientalischen Arabesken von großen und kleinen Flügeln ausgestattet sind.

— **Ein Sederöhrenputzer** wurde neuerdings einem Franzosen Didier in Paris durch Patent in Deutschland geschützt. In die schmalen Seitenflächen einer flachen, von vorn nach hinten breiter werdenden schraubenförmig gewundenen Metallstange sind schräg stehende dreieckige Zähne eingehauen, derart, daß nach Mittheilung des Patentbureaus von H. & W. Pataky, Berlin das Werkzeug durch einfache Umdrehung in den Kesselstein sich einschraubt. Die im Kesselstein stehen gebliebenen Gewindegänge werden durch einen nicht eingeschnittenen Theil der Kanten der Stange weggenommen.

— **Vergnügungs-Anzeiger:** Helenenhof: Früh und Nachmittags Konzert der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments. Abends Probeaufstieg des Luftschiffers Kolombo.

Hotel Manteuffel: Konzert der ungarischen Magnaten Kapelle;

Meisterhaus: Militär-Konzert.

Waldschlößchen: Konzert der Kapelle des Thalia-Theaters und Familien-Tanzkränzchen.

Rosengarten: Militar-Konzert.

Restaurant Ryszak: Quartett-Konzert;

Lindengarten: Konzert der österreichischen Damen-Kapelle „Rheingold.“

Panorama: (Passage Schultz) „Die Schlacht bei Villiers.“

Konzerthaus: Tanzkränzchen;

Bedoń: Restaurant A. Podgórski. Militär-Konzert.

— **Hoch klingt das Lied vom braven Mann.** Ein trauriges Ereigniß hat sich, wie bereits telegraphisch gemeldet, in dem Dorfe Wehrda bei Marburg zugetragen. Dorthin war auf seinem Fahrrade der Dr. med. Mooren gefahren, welcher von Würzburg gekommen war, um sein Staatsexamen zu machen. Er ist ein Sohn des bekannten Düsseldorfer Augenarztes Geh. Medizinal-Raths Professors Dr. Mooren. Als der junge Mediziner in den „Lahngarten“ kam, so erzählt die „Oberhess. Ztg.“, vernahm er Hilferufe von der Lahn her und gewahrte alsbald, daß diese von einem ca. 12jährigen Knaben, dem Sohne des Gastwirths Rudolph, herrührten, der, in der Lahn badend, in Lebensgefahr gerathen war. Am Ufer standen in Verzweiflung drei Damen, von denen die eine durchaus um zu helfen in die Lahn springen wollte. Dr Mooren kam ihr zuvor, legte Rock, Weste und Portemonnaie ans Ufer, entledigte sich der Schuhe, sprang in den Fluß und hatte den sinkenden Knaben alsbald gefaßt. Inzwischen nahte das Motorboot, man hielt dem von Dr. Mooren emporgehaltenen Knaben einen eisernen Haken hin, an dem er sich anklammerte und gerettet wurde. Dr. Mooren aber, der sehr erhitzt ins Wasser gesprungen war, ist plötzlich, wohl infolge Wasserschluckens von einem Stickkrampf befallen, in dem Fluß versunken, in welchem der edle Retter etwa 20 Minuten später als Leiche von den Herren Bamberger und Keuscher aufgefunden und alsbald gelandet worden ist. Der herbeigeholte Arzt konnte nur den durch Erstickung eingetretenen Tod konstatiren. Dies traurige Vorkommniß erregt natürlich die allgemeinste Theilnahme.

— Ein Geschichtchen, welches **dem Fürsten Bismarck nacherzählt** wird, zeigt, in wie feiner weltmännischer Weise seinerzeit der Reichskanzler dem Beschwerdeführer Genugthuung zu verschaffen wußte: Es war im Oktober 1871. Herr Pouyer-Quertier hatte in Berlin den Vertrag unterzeichnet, unter welchen Bedingungen die ersten Departements um Paris geräumt werden sollten. Bismarck lud den französischen Staatsmann zur Tafel, an der unter Anderem die Rede auf deutsche Eisenbahnen kam. Pouyer-Quertier lobte die vortrefflichen Eigenschaften derselben, konnte es sich aber, da er auf Kosten seiner Regierung reiste, nicht versagen, zu bemerken, daß er die Fahrpreise sehr hoch fände. „Wie meinen Sie das?“ fragte Bismarck. „Nun“, erwiderte Pouyer-Quertier, „ich kam in einem französischen Wagen und hatte von Aachen nach Berlin 1000 Francs zu zahlen.“ Der Fürst zog Erkundigungen bei der Generalverwaltung der deutschen Eisenbahnen ein und erhielt die Antwort, daß die Taxe zwar hoch, aber richtig sei. Am folgenden Tage trat Pouyer-Quertier seine Rückreise an. Sein Sekretär wollte an der Kasse die Rückfahrt wieder mit einer 1000 Francs-Note bezahlen. Der Beamte wies dieselbe jedoch mit dem Bemerken zurück: „Der französische Minister ist nichts schuldig. Die in Aachen bezahlten 1000 Francs decken auch die Rückreise.“ Pouyer-Quertier lachte und fuhr ab. An der Station in Brandenburg öffneten sechs gallonirte Bediente die Thür des Coupees und meldeten, daß das Frühstück bereit stehe. Die Franzosen traten in einen Salon, in welchem ein lukullisches Dejeuner servirt war. Nachdem man sich gestärkt, fragte der Sekretär nach der Rechnung, in der Erwartung, daß ein ansehnlicher Betrag zu erlegen sei. Wieder lautete die Antwort: „Das Frühstück ist mit inbegriffen in die in Aachen gezahlten 1000 Francs.“ In Hannover wiederholte sich dasselbe Spiel, und nach einem vortrefflichen Diner, welches Pouyer-Quertier dort eingenommen, konnte er sich nicht enthalten, in einem Telegramm dem Fürsten Bismarck für die sinnreiche Art und Weise zu danken, in welcher er als deutscher Grandseigneur auf die Klage eines französischen Staatsmannes geantwortet, der ängstlich darauf bedacht war, mit dem Gelde seines Vaterlandes zu sparen.

— **Der modernste Gruß.** Die New-Yorker Modeschönen und Dandies sind verantwortlich für die neueste Art der Begrüßung auf der Straße. Hauptbedingung bei der „York-Sultation“, wie dieser wirklich originelle Gruß in der amerikanischen Metropole genannt wird, ist Folgendes: Herr und Dame haben streng darauf zu achten, daß das Gesicht den Ausdruck absoluten Ernstes trägt. Die schelmisch oder freundlich lächelnde Miene, die früher das Antlitz einer jungen Dame verklärte, wenn sie den sehnsüchtig schwärmerischen oder tief ehrerbietigen Gruß eines Verehrers erwiderte, ist heute gänzlich unangebracht. Nicht wie sonst darf die Schöne bei der Begrüßung auf offener Straße einem guten Bekannten frei und ehrlich in die Augen sehen oder ihm gar die Hand drücken — das wäre mehr als chocking. Die Yankee-Miß, die nicht nur wohlerzogen, sondern auch modern sein will, muß jetzt bei Annäherung eines Herrn, von dem sie einen Gruß zu erwarten hat, ihr Mienenspiel vollständig in der Gewalt behalten; sie darf weder erröthen, noch den holden Mund zum Lächeln verziehen, statt dessen eher einen etwas hochmüthigen, nonchalanten Ausdruck zur Schau tragen, was durch Hochziehen der Augenbrauen bei halb geschlossenen Augenlidern und leichtem Zurückwerfen des Kopfes zu bewerkstelligen ist. Statt des früheren graziösen Neigens des Oberkörpers nach vorn erfolgt jetzt ein ganz merkwürdiges Zurseiteneigen, welche Bewegung allerdings viel Uebung erfordert, um nicht den Spott und die Lachluft der Vorübergehenden zu erregen. Der moderne Mann muß dieses Seitwärtsbeugen des Körpers und Kopfes noch viel markanter ausführen; der Hut darf dabei nicht höher und nicht tiefer gehalten werden als das Haupt, von dem er soeben entfernt ist. Das Gesicht des Grüßenden, der seine Augen so groß wie möglich aufschlagen darf, muß den denkbar ernsthaftesten und devotesten Ausdruck annehmen, wenn ihm an der Gunst der begegnenden Dame etwas gelegen ist. Eine lächelnde Miene von Seiten des Herrn würde von der Dame als tödtliche Beleidigung aufgefaßt werden.

Literarisches.

— **Unsere Pilze.** Der ursprüngliche, von der Natur festgesetzte Dienst des Pilzes, als Sanitätspolizei, ist nicht der einzige, welchen der Pilz dem Menschen erweist, er bildet für ihn auch eine vorzügliche nährstoffreiche Speise. Als Fleisch im Walde könnte man ihn seinem Eiweißgehalte nach bezeichnen. Leider steht seiner allgemeinen Verwendbarkeit die Furcht einer Vergiftung durch ihn hemmend im Wege. Die Giftigkeit eines Pilzes ist nicht anders festzustellen, als den giftigen und den Speisepilz selbst kennen zu lernen. Eine solche eingehende Kenntniß ermöglicht uns das neueste Heft der allbekannten illustrirten Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57. Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.) Dem Aufsatze, der den obigen Titel trägt, ist ein prächtiges Farbenkunstblatt beigegeben, auf welchem unsere Pilze nach der Aehnlichkeit so gruppirt sind, daß man die giftigen von den eßbaren sofort unterscheiden lernt. Auch die übrigen Darbietungen des Heftes stehen wieder ganz auf der besonderen Höhe dieser ausgezeichneten Zeitschrift. „Vom spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatze“, „Die deutsche Schule in Athen“, „Die Ausstellung von Kriegserinnerungen in Langensalza“, „Die Francke'schen Stiftungen“, „Der deutsche Kaiser in seinem Heim“, „Die Vajoletthürme im Rosengarten“, „Der deutsche Frauenklub in Berlin“, „Erlebnisse einer deutschen Frau in Deutsch-Ostafrika“ sind Aufsätze von allgemeinem Interesse, das durch die beigegebenen vorzüglichen Illustrationen noch vermehrt wird. Aus dem reichhaltigen Unterhaltungsstoff beansprucht die spannende Entwickelung des Richter'schen Romans „Um Ar und Halm“ besonderes Interesse, ebenso wie der zweite Roman „Freiland“ von Rud. Elcho, die neueste Schöpfung des beliebten Dichters. In der Gratisbeilage „Illustrirte Classikerbibliothek“ wird Bulwers berühmtes Werk „Die letzten Tage von Pompeji“ stimmungsvoll illustrirt fortgesetzt und die Abtheilung „Für unsere Frauen“ überrascht wie immer durch die erstaunliche Fülle ihrer praktischen Winke.

Neueste Nachrichten.

Neustettin, 18. August. Amtlich wird gemeldet: Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr 15 Min. entgleiste infolge Ueberfahrens einer Kuh in km 76.1 zwischen Neustettin — Eulenburg der Strecke Ruhnow — Konitz der gemischte Zug 208. Maschine und drei Güterwagen, Packwagen und zwei Personenwagen sind entgleist und beschädigt, Personen sind nicht verletzt. Beide Gleise sind bis auf weiteres gesperrt. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen an der Unfallstelle aufrecht erhalten.

Brünn, 18. August. Beim Abreißen eines am großen Platz gelegenen Gebäudes stürzte das Treppenhaus ein, wodurch der Baumeister schwer verletzt und ein Maurerpolier getödtet wurde.

Paris, 18. August. Unter dem Titel „Der wahre Verräther“ beginnt Jean Jaurès heute in einer Serie von Artikeln über den Dreyfushandel die Beweisführung, daß der eigentliche Verräther, der Urheber des „Borderau“, wegen dessen Dreyfus verurtheilt worden war, niemand anders ist und sein kann als der Major Esterhazy.

London, 18. August. Die „Daily Mail“ meldet aus Capetown vom 17. d. M.: Der Postzug von Johannesburg nach Capetown entgleiste gestern Nacht nahe bei Matjesfontain. Fünf Europäer wurden getödtet. Der Unglücksfall wurde durch Wagen eines Güterzuges verursacht, welche sich von dem Zuge loslösten und eine Steigung herab in die Front des Postzuges hineinfuhren und in Splitter gingen. Die Trümmer fingen Feuer. Zwölf Eingeborene verbrannten. Andere Schätzungen, welche in den Zeitungen veröffentlicht wurden, sprechen von 30 Todten.

Rom, 18. August. Bei einer Eisenbahnfahrt durch einen Tunnel wurde der Präsident des Bezirksgerichts in Neapel, Farese, von einem Mitreisenden durch Dolchstiche schwer verwundet und beraubt. Der Thäter ist verhaftet.

Konstantinopel, 18. August. Die Pforte beantwortete die letzte serbische Note betref-

fend den jüngsten Einfall an der Grenze dahin, daß serbische Panduren türkische Soldaten, welche einen Mehltransport begleiteten, angegriffen hätten. Die Pforte verlangt in ihrer Antwort von Serbien Maßnahmen, um derartigen Zusammenstößen künftig vorzubeugen.

Tanger, 18. August. Zu dem angeblichen Tode des Sultans von Marokko schreibt der Madrider „Imparcial": In den amtlichen und halbamtlichen Kreisen von Tanger versichert man, daß die Nachricht von dem Tode des Sultans Muley Abdul-Azir, die in Gibraltar verbreitet, jeder Begründung entbehrt. In Tanger und in Fez wußte man überhaupt nichts von dem Gerücht. Man nimmt daher mit Recht an, daß die ganze Sache die Erfindung eines sensationslüsternen englischen Zeitungsmenschen oder ein plump angelegtes englisches Börsenmanöver war.

Telegramme.

Berlin, 19. August. Auf Befehl des Kaisers wird zur Enthüllung eines Denkmals des Kaisers Alexander II. in Moskau eine Deputation des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, dessen Chef der Kaiser Alexander war, sich dorthin begeben, um an den am 28. d. M. daselbst stattfindenden Feierlichkeiten theilzunehmen. Zur Deputation gehören: der Regiments-Commandeur und Flügeladjutant Oberst v. Moltke, der Regiments-Adjutant Premierlieutenant von Bismarck, der Bataillons-Commandeur Major Heyer von Rotenheim, der Compagniechef Hauptmann v. Uthmann I, der Premierlieutenant von Türk, der Secondelieutenant von Beerfelde I, der etatsmäßige Feldwebel Albrecht (2. Compagnie), der Gefreite Kellermann (1. Compagnie.) Die Abfahrt erfolgt am 24. d. Mts.

Rom, 19. August. Gestern Abend lief das Gerücht um, Dr. Lapponi hätte dem Papste einen Besuch abgestattet und ihm Ruhe und den Aufschub der Audienzen anempfohlen. Die Agencia Stefani ist von Dr. Lapponi ermächtigt worden, bestimmt zu erklären, daß er gestern nicht einen Fuß in den Vatikan gesetzt habe und seinen gewöhnlichen Besuch erst heute Abend machen würde. Der Arzt hätte hinzugefügt, der Gesundheitszustand des Papstes sei normal und befriedigend. Es bliebe bei der Festsetzung des Sonntags für die Audienz, welche der Papst anläßlich des Festes des heiligen Joachims kirchlichen und weltlichen Persönlichkeiten ertheilen wird.

Rom, 18. August. Die Ausbrüche des Vesuvs nehmen an Stärke zu. Die Lava ergießt sich, zahlreiche Pflanzungen verbrennend, in vier breiten Strömen mit einer Geschwindigkeit von 100 Metern in der Stunde.

Trani, 19. August. In Folge von Wolkenbrüchen ist die Stadt theilweise überschwemmt. Mehrere Häuser drohen einzustürzen. Viele Familien mußten in den öffentlichen Gebäuden untergebracht werden. Eine Person fand in den Fluthen den Tod. Die Behörden zogen Militär herbei, welches die Arbeiten für Abfluß der Wassermengen ausführen soll.

Stockholm, 19. August. Professor Nordenskiöld theilte in einer mir gewährten Unterredung keineswegs den Standpunkt des Aftonbladet und des Stockholmer Dagbladet. Er hält es im Gegentheil für durchaus möglich, daß Andrée, nachdem er den Nordpol erreicht hatte, jene Taube mit der günstigen Botschaft losließ. Daß die Taube in den sibirischen Gewässern von Walfischjägern geschossen wurde, ist seines Erachtens ganz natürlich, da sich gerade im August sehr viel Walfischboote nördlich des Beringssundes aufhalten. Professor Nordenskiöld glaubt bestimmt, daß Andrée am Leben und auf dem Rückwege begriffen ist. Nur könne freilich kein Mensch wissen, wo er sich gegenwärtig befindet.

Madrid, 19. August. Die innere Ruhe in Spanien scheint bis jetzt ernsteren Anfechtungen nicht ausgesetzt zu sein. Das Gerücht von einer neuen Erhebung in der Provinz Salamanca erklärt der Kriegsminister heutiger Meldung zu Folge für unbegründet.

Madrid, 19. August. Von dem Gouverneur der Visayainseln liegen seit längerer Zeit keine Nachrichten vor; die Regierung ist darüber beunruhigt.

Der Kriegsminister erklärt das Gerücht von einer neuen Erhebung in der Provinz Salamanca für unbegründet.

Washington, 19. August. General-Adjutant Corbin telegraphirte gestern Folgendes an General Merritt: Da die Vereinigten Staaten im Besitze der Stadt, der Bay und des Hafens von Manila sind, müssen sie den Platz halten und Personen und Eigenthum in dem von ihren Land- und Seestreitkräften besetzten Gebiete schützen. Die Aufständigen und alle Anderen müssen die militärische Besetzung, die Autorität der Vereinigten Staaten, sowie die Einstellung der Feindseligkeiten anerkennen. Der Präsident ermächtigt Sie, alle Maßnahmen, die Sie in dieser Hinsicht für nöthig halten, zu treffen. Alle Personen, die sich dem Gesetze unterwerfen, sind gleichmäßig zu behandeln.

Hongkong, 19. August. Täglich gehen Handelsschiffe nach Manila ab, wo ein Wiederaufleben des Geschäftsverkehrs erwartet wird. Der deutsche Kreuzer „Kaiserin Augusta" ging ebendorthin ab. — Der englische Kreuzer „Blenheim" fuhr auf Grund auf, als er in den Hafen einlaufen wollte; man erwartet sein Flottwerden mit Eintreten der Fluth.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Landsberg aus Tomaschow, Slucki aus Nikolajew, Methal aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Kirchner aus Gera, Peichert aus Frankfurt, Ter-Basiekor aus Tiflis, Epstein aus Batum, Garkawyj aus Nowogrodek, Wostriak aus Odessa, Kraszewski aus Lowicz, Ferzen aus Wloclawek, Goldenberg aus Kertsch-Jenikale.

Hotel de Pologne. Herren: Rosenstädt und Chlipowski aus Warschau, Gozdzewski aus Restorozew.

Hotel Hamburg. Herren: Sachs aus Poniewierz, Libermann aus Starodub, Kaplinik aus Berdyczew.

Hotel du Nord. Herren: Dub aus Berdyczew, Dzialoszynski aus Kalisch, Kolodziejski aus Warschau.

Die Staatsbank verkauft!

Tratten:
auf London auf 3 Monate zu 93,95 für 10 Lstrl.
auf Berlin auf 3 Monate zu 45,90 für 100 Mark.
auf Paris auf 3 Monate zu 37,22½ für 100 Francs.
auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,75 für 100 Holl. Gulden.

Checks:
auf London zu 94,40 für 10 Lstrl.
auf Berlin zu 46,27½ für 100 Mark.
auf Paris zu 37,45 für 100 Francs.
auf Amsterdam zu 78,35 für 100 Holl. Guld.
auf Wien zu 78,70 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbillete auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rubel = 1/15 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:
Imperiale aus den Jahren 1886—1896 zu 15 R. — K.
Imperiale aus früheren Jahren „ 15 „ 45 „
Halbimperiale aus den Jahren 1886—1896 „ 7 „ 50 „
Halbimperiale aus früheren Jahren „ 7 „ 72½ „
Dukaten „ 4 „ 63½ „
16. Juli 1898.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Blumenzweig aus Batum, Blumenzweig aus Tiflis, Josef Herzenberg aus Odessa, Caplanski aus Norrköping, Sch. Mandel aus Warschau, Josef Lanchner aus Noworadomsk, Wojciech Gans aus Petrikau, Adolf Seide aus Kalisch.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Coursbericht.

Berlin, den 20. August 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 20
Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 20. August 1898.

Berlin	46	27
London	9	38½
Paris	37	42
Wien	78	70

Warschau, den 19. August 1898.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin	100 M.	4	—.—	—.—	46.27½, 25
London	1 Lstrl.	2½	—.—	—.—	—
Paris	100 Fr.	2	—.—	—.—	—
Wien	100 fl.	4	—.—	—.—	—
Petersburg	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

Getreidepreise.

Warschau, den 18. August 1898.
(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken

	von		bis	
Weizen.				
Fein	von	—	bis	—
Mittel	„	—	„	—
Ordinär	„	—	„	—
Roggen.				
Fein	„	—	„	—
Mittel	„	—	„	—
Ordinär	„	—	„	—
Hafer.				
Fein	„	90	„	92
Mittel	„	80	„	86
Ordinär	„	65	„	70
Gerste.				
Fein	„	—	„	—
Mittel	„	—	„	—

Sommer-Fahrplan

der Lodzer Fabrikbahn und der mit derselben in unmittelbarer Communikation befindlichen Bahnen.

	Abfahrt der Züge aus Lodz.								Ankunft der Züge in Lodz.							
Lodz.	12.35	6.53	7.13	10.15	1.41	5.40	7.14	8.44	3.06	5.04	8.05	9.20	12.56	4.15	8.12	10.52
	Ankunft der Züge aus Lodz in:								Abfahrt der Züge nach Lodz.							
Koluschki	1.38	7.35	8.14	11.08	2.38	6.43	8.17	9.31	2.03	4.01	6.32	8.33	11.53	3.28	7.09	10.05
Tomaschow	2.55	—	10.14	—	4.23	—	—	—	—	—	5.03	7.00	—	—	5.51	—
Bzin	5.53	—	2.30	—	11.08	—	—	—	—	—	12.38	—	—	—	3.23	—
Iwangorod	7.43	—	4.20	—	1.58	—	—	—	—	—	10.13	—	—	—	1.43	—
Skierniewice	4.37	8.26	10.32	1.01	3.36	8.04	—	10.36	1.06	1.19	—	7.11	10.16	2.15	—	9.06
Alexandrowo	—	—	3.10	—	9.20	12.25	—	3.51	—	—	—	3.16	5.35	8.45	—	2.30
Bromberg	—	—	7.19	—	12.19	—	—	6.35	—	—	—	12.43	—	5.29	—	942
Berlin	—	—	5.44	—	6.27	—	—	11.40	—	—	—	7.54	—	1.04	—	12.27
Ruda Gus.	5.13	—	11.12	1.46	—	8.40	—	11.16	—	11.03	—	6,30	9.35	—	—	—
Warschau	6.00	10	12.15	3.00	5.00	9.35	—	12.30	11.55	9.20	—	5.25	8.20	12.50	—	7.35
Moskau	2.08	—	—	9.23	10.08	6.23	—	—	4.38	8.53	—	—	—	7.53	—	—
Petersburg	7.38	—	—	—	12.06	12.38	—	—	9.35	12.23	—	—	—	10.38	—	—
Petrikau	2.33	—	9.23	12.29	4.13	—	9.32	—	—	3.03	5.04	—	10.45	1.42	6.00	8.25
Czenstochau	4.15	—	11.41	2.47	6.19	—	—	—	—	1.21	1.56	—	8.20	11.38	3.45	6.10
Zawiercie	5.11	—	12.55	4.01	7.28	—	—	—	—	12.25	12.01	—	7.05	10.34	2.37	—
Dombrowa	5.52	—	2.02	5.07	8.36	—	—	—	—	11.21	10.38	—	6.02	9.05	1.26	—
Sosnowice	6.10	—	2.25	5.30	9.00	—	—	—	—	11.00	10.10	—	5.40	8.35	1.05	—
Granica	6.05	—	1.50	5.00	8.30	—	—	—	—	11.25	10.20	—	5.45	9.25	1.30	—
Wien	4.09	—	9.56	—	7.04	—	—	—	—	1.04	1.04	—	—	9.54	7.29	—
Breslau	12.26	—	9.06	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Anmerkung: Die fettgedruckten u. unterstrichenen Zahlen zeigen die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens an.

Prinzessin Uebermuth.

Von
A. Trinius.

Nur eine grünbuschige Hecke trennte die beiden Gärten, in denen unter Obstbäumen halb versteckt die beiden freundlichen Häuser mit den grünen Fensterläden so traulich hervorlugten, in denen die beiden Nachbarskinder aufgewachsen waren. Für diese letzteren war besagte Hecke auch nur für die ersten Jahre eine trennende Scheidewand gewesen. Gleich im Beginn der Schulzeit half man sich über das Hinderniß hinweg. Das Einfachste wäre ja gewesen, daß man hinüberkletterte. Sie hätte ja auch am liebsten diese Art Verkehrsstraße innegehalten, wenn nicht ein energisches Verbot der Eltern dieses „jungenhafte" Betragen scharf getadelt und ein für alle Mal verboten hätte. Der träumerische und verschlossene Knabe aber wäre wohl nie auf diesen kühnen und zugleich uncorrecten Ausweg gerathen. Dafür schuf sie nun der Freiheit eine Gasse, welche ihn mit stiller Hochachtung und Bewunderung für die kluge und tapfere Gefährtin erfüllte.

Eines Nachmittags kniete er vor einem Beete, um frische Radieschen zum Abendessen herauszuziehen. Ein Schatten und dann eine helle Stimme störten ihn jählings auf.

„Na, Heini? Da bin ich! Ist das nicht fein?"

Er *starrte sie wie* eine Erscheinung aus fremder Welt an, während sie gelassen ein Radieschen zwischen die scharfen, weißen Zähne schob.

„Ja, aber . . ." stotterte er endlich, „wie kommst Du hierher, Eva?"

Sie lachte und riß dabei eine zweite rosaglänzende Frucht aus der Erde.

„Gott, ganz einfach! Durch Eure Gartenthür ist mirs zu weit, über den Zaun darf ich nicht, also gehts jetzt einfach — durch den Zaun. Komm mal mit! Aber nichts verrathen — sonst!" Sie machte eine so komisch drohende Bewegung, daß der dunkelhaarige Junge unwillkürlich auflachen mußte.

Sie führte ihn, vorsichtig Ausschau haltend, bis in das hinterste Ende des Gartens. Da stand eine uralte, dicht verwachsene Laube. Jasmin, Flieder und Heckenrose hatten eine süße Wildniß gewachsen. Wer da in den Tagen des Blühens einsam saß, den überkam es heimlich wie ein Rauschtrunk. Da man sonnigere und weniger feuchte Sitze in der Nähe des Hauses besaß, so wurde diese Laube nur noch selten mal aufgesucht. Trotzdem ließ man sie aus Pietät für ihr Alter stehen.

In diese Laube führte jetzt die Kleine den Jungen. Ein Vogel flatterte auf. Dann lag Alles verträumt und still.

Eva bückte sich und hieß ihren Spielgenossen ein Gleiches thun. Daan bog sie das dichte Gezweig auseinander. Eine frisch durchbrochene Luke ward sichtbar.

„Siehst Du", sagte sie leise und sah ihn stolz dabei an: „das habe ich gemacht. 's war nichts leicht und *gestachelt hats* auch. Der Zaun ist furchtbar *dicht*. Aber sehen kann *man gar nicht*. Hier *ist* die Laube davor und drüben in unserem Garten stehen eine Masse Haselbüsche. Was? fein!"

Er nickte nur und sah sie bewundernd an. Er *war* so fügsam ihr gegenüber. Mit ihren Augen und ihrer bestimmten Rede hatte sie von jeher die Macht über ihn gewonnen.

„Gefällts Dir? Ja, siehst Du: Nun können wir uns oft besuchen und Keiner merkt, wie wir so rasch zusammenkommen. So, nun kriech mal durch! Bücken!"

Er that, wie sie ihm geheißen und sie folgte ihm nach. Drüben im Garten tauchten sie zwischen den Haselstauden wieder auf und sprangen empor. Auf einmal zauste sie ihn am Ohr.

„Du! Da fällt mir ein . . . die Haselnüsse werden *aber* nun nicht heimlich allein aufgegessen! Hörst Du? Wir *theilen! Sonst* gehts Euren Himbeeren schlecht."

Er lachte hell auf und dann krochen sie Beide zurück. — — —

„Herrgott, wär ich doch nur ein Junge geworden!" rief sie einmal aus.

Und wirklich hatten die Nachbarskinder die Rollen ausgetauscht.

Seine scheue, in sich gekehrte Natur drängte nicht nach Umgang mit Gespielen seines Alters und Geschlechts. Eva war ihm die liebste Genossin. Im Uebrigen entwickelte er sich immer mehr zu einem Träumer und Bücherwurm. Aber auch sie führte, je älter sie wurde, ein gewisses Sonderleben. Mit ihrem Uebermuth wuchs auch die geistige Ueberlegenheit, Selbstständigkeit und Raschheit in Wort und That. Die Mädchen fürchteten sie ein wenig, und umgekehrt fand Eva nicht Genüge in dem Umgang mit ihnen. Es zog sie mehr zu den Jungen, und da dies nicht recht anging, so blieb sie am liebsten für sich, tollte im Hause herum, neckte, was da ein- und ausging, lachte und sang und war der Sonnenschein, wohin sie ihre graublauen, großen Augen auch richtete.

So arg sie es auch mit dem Nachbarssohn trieb, ihn hänselte und mit Fragen und Blicken in die Enge trieb, so war er ihrem Herzen doch mehr und mehr näher gerückt, ohne daß sie sich jemals darüber Rechenschaft abgelegt hatte, und ohne daß er davon einen Beweis empfangen hätte.

Im Gegentheil! Seine Gegenwart reizte sie zu immer neuen Ausgelassenheiten, und schaute er unverständlich und mißmuthig sie manchmal darob an, dann trieb sie es noch toller. Und doch hätte er sie nicht missen mögen, noch ihr Bild und all das Erinnern an die ertragenen kleinen Leiden aus seinem Gedächtniß streichen.

Er trug schon die Primanermütze und sie lange Kleider, und durch der Zaun krochen sie längst nicht mehr, da sagte er eines Tages halb vorwurfsvoll zu ihr:

„Eva! Du bist wirklich ein Junge!"

„Gott sei Dank!" hatte sie schlagfertig geantwortet, „daß es wenigstens einer von uns ist. Denn Du — —" Sie kräuselte die Lippen.

„Nun? Was?"

Heini! Ich würde mich schämen, so mit Scheuklappen durch die Welt zu tappen. Unser einer muß zurückhalten und bremsen, damit man keinen Anstoß erregt, und Du — Du — — Wir sind allem Anschein nach in der Wiege verwechselt worden."

Da hatte er die Augen zu ihr aufgeschlagen, schöne, dunkle, nach innen gerichtete Augen, und hatte sie stumm angeblickt, nicht böse, ohne Vorwurf, aber mit einem Schimmer von Traurigkeit. Dann wandte er sich um und stampfte durch den Schnee nach dem Hause zu. Aber er war noch nicht weit gekommen, als ein wohlgezielter Schneeball ihm in den Nacken sauste. Er kehrte sich um. Doch er sah nichts mehr. Nur ein klingendes Silberlachen hallte noch an sein Ohr. Es tönte noch in ihm, als er längst wieder über seinen Büchern vertieft saß. — —

Während sie mit klaren Augen und einem lebenshungrigen Herzen die Welt warm und weit umfaßte, aus Allem Freude und Heiterkeit gleichsam sog, wandelte er in der That mit Scheuklappen dahin. Seine Bücher wurden seine Welt. Wie Staub und gräuliches Grau legte es sich auf Alles, was er berührte. —

Er hatte eine ferne Universität bezogen und kehrte deshalb so bald nicht in die Heimath zurück. Ueber ein Jahr war vergangen, da kam er in den Ferien heim. Eva war im Garten, als sie nebenan Schritte über den Kiesweg langsam sich nähern hörte. Sie blickte auf. Das war Heini! Der Jugendgespiele war wieder da! Ein Gefühl der Freude wallte in ihr auf. Er hatte ihr doch gefehlt, das fühlte sie in diesem Augenblicke. Sie eilte zur Hecke hinüber.

Wie groß er geworden, breit und männlich! Wie hübsch ihm der braune Bart stand!

„Heini!"

Er blickte auf. Dann kam er heran. Freundlich sah er ihr ins Auge, die, als seine Hand die ihrige warm drückte und fest hielt, zum ersten Male erröthete. Wie ein heimlicher Schauer war es über ihren Leib gelaufen. Aber davon hatte er gar nichts bemerkt. Ruhig richtete er einige Fragen an sie, erzählte kurz von seinem Aufenthalte im Süden, bis sie sich trennten, da sie in der Küche noch nothwendiges zu verrichten habe. Er nickte und setzte dann seinen Weg fort.

Sie aber *stürmte ins Haus.* Freilich nicht in die Küche. Wohl aber oben in ihr „Himmelreich", wie sie ihr zweifenstriges Giebelstübchen scherzhaft getauft hatte. Hier war ihre kleine Welt. Sie schloß die Thür hinter sich ab und trat an den Spiegel. Und dann erröthete sie abermals, als ihr Blick da drinnen ihre eigene, frisch und kraftvoll entwickelte Mädchengestalt überflog.

„Bin ich denn so häßlich," flüsterte sie halblaut, „daß er gar nichts . . ." Sie stockte plötzlich und eine neue Blutwelle schoß ihr über das Gesicht. Und dann ließ sie sich am Fenster nieder und ergriff eine Handarbeit. Doch damit wollte es heute nicht vorwärts gehen. Die Hände sanken ihr in den Schooß. Sie war wirklich, zum ersten Male, dem Jugendgespielen recht sehr böse. — —

Wieder vergingen ein paar Jahre. Eines Tages kam die Frau Nachbarin zu Evas Mutter gelaufen, freudestrahlend ihr zu verkünden, daß Heini glücklich und sogar glänzend sein Doctorexamen bestanden habe. Auch auf Evas Gemüth fiel dabei ein Sonnenstreif. „Dr. Ewald", wie schön wie, stolz das klang!

„Eine Anstellung in unserer Bibliothek hier ist ihm längst zugesichert," erzählte die Nachbarin weiter. „Das läßt ihm Spielraum genug, seiner Wissenschaft weiter nachzugehen. Denn ein Gelehrter war er immer schon und wird es ewig bleiben. Er ist nun mal von eigener Art, Sonderling und Einsiedler. Rundherum nur Bücher — dann lebt er auf. Ich hab' früher genug gepredigt. Alles umsonst. Wenns nicht in der Zeitung stände oder ein Anderer es ihm sagte — ich glaube, Heini merkte nicht, daß es draußen Frühling würde. Früher habe ich ihn bedauert, jetzt thu ichs nicht mehr. Er ist wirklich glücklich in seinem Berufe."

Eva hatte leicht aufgeseufzt. Dann war sie in den Garten hinausgegangen. „Ich werde mir einen Schlachtplan austüfteln, seine Ruhe dann und wann zu stören. Verlassen Alle ihn — ich laß ihn nicht zur Mumie eintrocknen, damit er schließlich noch an sich selbst ernsthafte Studien vornimmt."

Ein paar Tage später trafen sie zusammen. Als sie ihm gegenüberstand, knixte sie tief und begrüßte ihn darauf mit Ehrfurcht und Demuth:

„Guten Tag, Herr Dr. Ewald!"

Ein Lächeln glitt über sein stilles Gesicht.

„Aber Eva!"

„Nicht so! Ich weiß Ihre Herablassung zu mir zu würdigen, aber ich fürchte, eines Tages könnte es Sie gereuen. Sie sind ja nun ein so großer Mensch geworden, den ein schlichtes Bürgermädchen sich eigentlich kaum noch ohne Allongeperrücke denken kann." Sie knixte wieder.

„Aber so gieb mir doch die Hand, Eva!"

„Darf ichs wirklich wagen?" Sie reckte ihm zögernd einen Finger hin.

„Keine Abschlagszahlung — Deine ganze Hand."

Nun hielt er sie fest.

„Du bist doch immer noch die alte, lustige Eva!" Er schaute sie freundlich an.

„Gott sei Dank, ja! Heini! Ich bin sogar noch tiefer hineingewachsen in lustigen Uebemuth. Zeig mal, hast Du Dich auch noch weiter da oben entwickelt?" Sie blickte schalkhaft ihn rechts und links an die Schläfengegend.

„Wie meinst Du das?"

„Nun, von wegen der Scheuklappen! Du weißt doch noch? Damals!"

Ein leichter Schatten glitt über sein Gesicht. Aber als er sie mit ihrem offenen, klaren Gesicht vor sich stehen sah, da mußte er doch wieder lächeln.

„Du, Heini! Durch den Zaun kann man noch immer kriechen! Ach, wie lange ist das her, als wir es zum ersten Male thaten! Nun sind wir alte Leute geworden, die für solche dummen Dinge kein rechtes Verständniß mehr besitzen. Gelt?"

Er nickte halb und plauderte dann noch eine Weile mit ihr.

Als er sich umwandte und dem Hause zuschritt, da blieb sie, ihm nachschauend, am Gartenzaun stehen.

„Na, warte nur! Alte Leute! Ohne Widerspruch nahm er es hin. Ich werde Dich wieder jung machen, und lachen sollst Du auch wieder lernen!"

Sie hob wie beschwörend ihre Rechte leicht empor, während es wie hundert Kobolde über ihr kluges übermüthiges Gesicht glitt. — — —

Heini hatte nun sein altes Studirzimmer wieder bezogen, das er schon als Gymnasiast einst bewohnt hatte. Es lag zu ebener Erde und die Fenster gingen zu dem Nachbarsgarten hinüber. Vormittags war der Herr Doctor in der Staatsbibliothek fast regelmäßig beschäftigt, der Nachmittag gehörte seinem Studium. Sonst verließ er nur selten das Haus. Auch mit Eva traf er nicht zu oft zusammen. Sein Dasein floß gleichmäßig wie eine aufgezogene Uhr dahin.

Bei schönem Wetter hatte ihm die Mutter geheißen, den einen Fensterflügel an seinem Arbeitstisch zu öffnen. Das that er denn auch als gehorsamer Sohn, „Du verkommst mir sonst im Bücherstaub, Heini!" hatte sie gesagt. Und damit Du auch dann und wann die Nase mal in die Luft steckst, hänge ich Dir an dieses Fenster draußen den Bauer mit unserem Kreuzschnabel. Den nimmst Du Abends hinein!" Auch dies ward vorschriftsmäßig befolgt.

Sonst aber kümmerte sich der junge Gelehrte herzlich wenig um das, was draußen zwischen Erde und Himmel vorging. Das Blühen kam und ging, er merkte es kaum. Er hörte es nicht, wenn drüben jenseits der Hecke Eva singend auf und nieder schritt, ab und zu wohl mal den Kopf hebend, ob nicht der Jugendgespiele alle Bücher über den Haufen würfe und hinausgeeilt käme, mit ihr wie einstens unter den Obstbäumen herumzutollen . . . so zwischen den Haufen frischgemähten Heus herum. Und dann wollte sie ihn mal so ganz absichtslos in den einen hineinschubsen . . . ja, das müßte eine Lust sein . . . dann lachte er gewiß auch wieder, recht laut, was er fast verlernt zu haben schien.

Aber auch die Heumahd verstrich, und Heini ließ sich nicht blicken.

Eines Nachmittags tauchte Eva am Zaune leise auf. Ein dichter Hollunderbusch deckte sie im Rücken. Sie legte ein Glasrohr zwischen zwei Latten und richtete es nach dem Fenster des Jugendfreundes. Dann nahm sie eine Erbse zwischen die gespitzten Lippen und schoß ab.

„So!" kicherte sie. „Die Schlacht beginnt!"

Sie mußte wohl nicht getroffen haben, denn drüben blieb Alles still. Oder merkte er auch das nicht einmal?

Schuß auf Schuß knatterte gegen den nicht geöffneten Fensterflügel, und dann — wahrhaftig! — jetzt beugte er sich heraus. Er guckte zum Himmel empor, ob es von dort in Schloßen fiele. Der aber lächelte blau und rein nieder. Da ließ der Doctor seine Augen links und rechts vom Fenster streifen. Auch hier Alles still und leer. Er schüttelte den Kopf und zog ihn dann zurück.

Gleich darauf prallte es wie Peletonfeuer gegen die Glasscheibe. Und jetzt: fehlgeschossen und doch getroffen! — pfeift ein Geschoß durch das offene Fenster hinein, trifft seine linke Wange und rollt über den Schreibtisch dann hin.

Ein leichter Schmerzausruf — dann hält er die kleine platte, grüne Kugel in seiner Hand. Fragend ruht sein Auge darauf. Und auf einmal dämmerts in ihm auf.

Er springt auf und ruft hinaus:

„Eva! Eva! Ich weiß ja doch . . . Du bists gewesen . . . Du . . . Du hast Dich versteckt. Läugne es nicht. Eva!

Da schallt eine liebe süße Stimme von drüben her.

„Erst die Friedensfahne aufhissen!"

Er zieht sein weißes Taschentuch und schwenkt es durch die Luft. Gleich darauf flattert auch drüben ein Tüchlein und dahinter erscheint ein lachendsonniges Gesicht.

„O, Du — Du! Prinzessin Uebermuth!" lacht nun auch er.

„Wurf wider Wurf! Jeder rächt sich wie er kann. Du scheinst nicht mehr zu wissen, daß ich lebe. Hüte Dich, Doctor! Sonst nimmt all Deine Gelahrtheit noch einmal ein Ende mit Schrecken!"

„Ich erkläre mich für besiegt und überwunden!"

„Und ich verzeihe Dir noch einmal! Im Uebrigen habe ich meine Kugeln verschossen. Also: Waffenstillstand! Adieu!"

Er blickt ihr noch eine Weile nach und dann sitzt er wieder am Schreibtisch nieder. Aber es will mit der Arbeit nicht eher wieder in Fluß kommen, als bis er das verhängnißvolle Geschoß, das noch immer vor ihm liegt, ergreift und zum Fenster hinausschleudert. Da geht es wie geheimnißvoller Bann von ihm ab.

Einige Tage vergehen, während dessen Eva einen neuen Streich aussinnt, den „wahrhaft sündhaften Bücherwurm" drüben zu peinigen. Und eines Tages führt sie ihn aus. Es ist noch Vormittag. Heini ist in der Bibliothek, sein Vater im Amte, die Mutter soeben mal in die Nachbarschaft einkaufen gegangen. Also hinüber! Schlimmstenfalls hat sie einen Besuch machen wollen. Doch Niemand tritt ihr im Nachbargarten entgegen. Hurtig eilt sie an das Fenster seines Studirzimmers, hakt den Bauer mit dem Kreuzschnabel los und trägt ihn ein Stück in den Garten hinein, wo sie ihn dann an einer Esche befestigt. Dann schlüpft sie in die Ecklaube und schiebt das Gebüsch auseinander. Ein paar knorrige Aeste müssen geopfert werden. So, nun geht es! Husch, ist sie durch und drüben in den Haselsträuchern. Niemand hat etwas bemerkt!

Nachmittag aber steht sie zwischen Zaun und Hollunderbusch auf der Lauer. Sie kennt längst seine Gewohnheiten. Ehe er sich niedersetzt, öffnet er das Fenster und guckt vorschriftsmäßig nach seinem rothen Kreuzschnabel. Und richtig! Da taucht auch schon sein ernster, schöner Kopf auf. Der Fensterflügel klirrt, sein Gesicht neigt sich heraus. Dann prallt er zurück. Wieder lehnt sich der Doctor hinaus, schaut nach oben, unten, nach rechts und links. Es macht ihn jedenfalls unruhig, denn es reiht sich nicht in das Gleichmaß der Erscheinungen und Dinge, die ihn alltäglich umgeben.

Nun ist er verschwunden. Sicherlich hält er im Hause Nachfrage. Wenige Minuten später betritt er den Garten und schreitet zu seinem Fenster. Er streicht mit seinen Augen über die ganze Hausflur. Nichts mehr zu sehen. Kopfschüttelnd beginnt er einen Rundgang um das Haus. Dasselbe Ergebniß! Nun steht er ganz hülf- und rathlos am Fenster. Da schallt sein Name ans Ohr. Er lauscht auf.

„Eva, Du?"

„Freilich, lebst Du denn noch? Und so betrübt? Macht Dir die Wissenschaft so viel Kopfschmerzen?"

„Das nicht . . . aber unser Kreuzschnabel . . . der rothe . ."

„Ist gestorben? Aaach! So plötzlich? Ich sah ihn doch noch heute Vormittag lustig im Bauer hüpfen!"

„Nicht todt! Fort! Fort sammt dem Bauer!"

„Waas! Das ist ja aber ganz merkwürdig! Es ist ja ein Strichvogel und die Zeit könnte jetzt auch so heran sein . . daß aber Kreuzschnäbel gleich mit dem Bauer die Reise nach dem Süden antreten, hab ich doch noch nicht gehört. Wie sagt die „Gartenlaube" in solchen Fällen? „Instinct oder Ueberlegung?" Gelt? Na, ich muß nun hinein. Wird schon wiederkommen. War ja ans Futter gewöhnt. Adieu, Heini!"

Er blickt ihr nach. Merkt er nicht den versteckten Spott? Aber das entschwundene Thierchen füllt sein ganzes Denken. Er macht sich auf die Suche, während Eva hinter der Gardine ihres „Himmelreichs" beobachtend steht und mit schwer verhaltenem Lachen der Forschungsreise des Jugendfreundes folgt.

Nun aber hat er das Bauer entdeckt. Sie sieht, wie sein Gesicht aufleuchtet. Er nimmt den Vogel herunter, er spricht auf ihn ein, fragt, tröstet und bemitleidet ihn.

Er ist doch ein guter Mensch! denkt Eva. Aber dann fallen ihr die Scheuklappen wieder ein und sie seufzt tief auf. —

Ein paar Tage später geschah an dem rothen Kreuzschnabel ein neues Wunder. Sein Gefieder war vom Vormittage zum Nachmittage in das Citronengelbe plötzlich übergegangen. Eva hatte von einem armen Jungen einen gelben Kreuzschnabel billig gekauft, und, als drüben die Luft mal wieder rein war, unter Benutzung der Zaunlücke diesen sehr geschickt gegen den rothen ausgewechselt, dem sie nun in ihrem eigenen Zimmer Aufnahme gewährte. „Er wird sich furchtbar wundern, sobald ers entdeckt," kicherte sie vor sich hin, als sie von ihrem Raubzuge glücklich wieder droben im Himmelreich angelangt war.

Schon am nächsten Tage sah sie Heini mit einem Buche drüben auf dem Kiesweg auf- und niederschreiten. Husch war sie unten und am Zaun.

„Guten Tag auch, Heini! Na, wie gehts? Hast Du das Studirzimmer nach draußen verlegt? Das ist recht. Aber der Kreuzschnabel, seh ich, ist ja auch wieder da? Siehst Du! Ich sagts gleich: weit ist der nicht! Der kommt wieder!"

Heini berichtete, daß er ihn drüben an der Esche wiedergefunden habe.

Eva schien sich vor Staunen nicht lassen zu können, doch es wuchs noch, als der Freund berichtete, das Gefieder des Vogels habe sich gestern ganz plötzlich aus Roth ins Gelbe umgewandelt. Es sei gradezu wie ein Wunder. Er habe schon

in „Brehms Thierleben“ nachgelesen, aber solchen Farbenwechsel nicht verzeichnet gefunden. Vater und Mutter schüttelten den Kopf, ja Vater wollte sogar in der Landeszeitung eine kleine Abhandlung über diesen ganz wunderbaren Vorgang bringen. Es sei phänomenal, noch nicht dagewesen.

Mit großen Augen hatte Eva ihm zugehört. Das ehrlichste Erstaunen malte sich in ihrem lieben Antlitz. Dann wich sie einen Schritt zurück. Ihre Stimme klang ganz eigenthümlich verschleiert, als sie jetzt sagte:

„Ihr nennt das Wunderbar? Wunderbar? Verhext ist der Vogel, weiter nichts! Total, unrettbar verhext! Und Du — Du bist es auch. Zurück! Rühr mich nicht an! Ich fürchte mich vor Dir!“

Mit ausgestreckten Händen wich sie rückwärts, bis sie seinen Blicken entschwunden war. Drinnen im Hause aber brach sie in ein lautes Lachen aus.

Er aber blickte ihr fassungslos, kopfschüttelnd nach. War er wirklich verhext? — —

Es kam eine Zeit, wo sich die beiden Nachbarskinder fast gar nicht mehr sahen. Diese Zeit begann mit dem Spätherbst. Eva war auf vier Wochen nach Berlin zu einer dort verheiratheten Freundin gegangen. Als sie zurückkehrte, begannen die Bälle und sonstigen gesellschaftlichen Vergnügungen, an denen ihr munteres Gemüth gern und regen Antheil nahm. Ab und zu wohl visirte sie an einem klaren Wintertag den nachbarlichen Garten, ob nicht doch mal Heini zu erblicken sei, um eine kleine Schneeballschlacht mit ihm zu beginnen. Doch er ließ sich nicht sehen. Von seiner Mutter nur hatte sie erfahren, daß er mit der Vollendung einer größeren wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt sei. Sie und der Vater sähen ihn jetzt auch nur bei den Mahlzeiten.

Aus dem Winter ward so Frühling. Die Buchen auf den Bergen grünten, in den Gärten ging zwischen blühenden Blumen und Sträuchern der Sonnenschein spazieren und in das heimliche Gluckern eines Baches mischte sich das selige Tiriliren und Zwitschern der Vögel. In Evas Elternhaus war es jetzt lebendiger geworden. Ihr Freundin aus Berlin war in Gemeinschaft mit dem vierjährigen Töchterchen für ein paar Wochen zum Besuch angekommen. Das gab Abwechslung, Kinderlärm und Kinderlachen im Hause.

Aber auch drüben war in diesen Tagen ein stilles Glück eingezogen. Heinis Werk hatte nicht nur Beifall errungen, sondern in der wissenschaftlichen Welt auch Aufsehen erregt. Seit gestern hielt er die Bestallung in den Händen, die ihn zum Professor ernannte.

Als er gelesen, da riß er das Fenster auf, als müsse die Freundin drüben bereits am Zaun harren, daß er ihr sein Glück verkünden könne. In dieser Stunde fühlte er, daß doch ein stilles, geheimes Band ihn mit ihr verknüpfe. Ja, es fiel ihm plötzlich ein, es müßten wohl Monate verflossen sein, seit er sie das letzte Mal gesehen. Wie rasch die Zeit doch dahinflog! Ganz merkwürdig! Aber Eva stand doch nicht am Zaun, auch den Nachmittag vermochte er sie nicht zu entdecken.

Am Vormittag des nächsten Tages ging er in den Wald. Er durfte ja nun auch einmal ausruhen, nachdem so viel Erfolg sein emsig Schaffen belohnt hatte. Als er langsam auf dem Heimwege den Berg hinabstieg, erblickte er die rothen Dächer der beiden Nachbarhäuser. Wie freundlich grüßten sie aus dem Laubgewoge der Obstbäume hervor! Zwischendurch zog sich als dichter grüner Streifen der Zaun . . . ganz hinten lag die Laube. Ob wohl der Durchschlupf dort noch war? Wie goldene Wölkchen über lichtblauen Himmel glitten Jugenderinnerungen durch seine Seele. Dazwischen ein Silberlachen . . . ein lachendes, blondumrahmtes Mädchengesicht! Warum dachte er erst heute wieder daran? Wie lange mußte er doch geschlafen haben! „Du bist verhext!“ hatte sie ihm damals zugerufen, damals, als der Kreuzschnabel — das Wunder war nie aufgeklärt worden — — Verhext! Sie hatte ihn so oft gefoppt und ausgelacht in ihrer Tollheit — — und doch: wie schön stand dieses Lachen der Prinzessin Uebermuth! Er mochte sie sich gar nicht anders denken.

Es war nach dem Mittagessen, als Heini in den Garten trat. Die Eltern hatten sich für ein Stündchen zur Ruhe gelegt. Auch drüben bei Nachbars regte sich nichts. Es war so heimlich still ringsum, wie verzaubert, verschlafen und verträumt. So mußte es wohl um Dornröschens Schloß einst gewesen sein. Er lächelte. Schöne ferne Kinderzeit! Da glaubte man noch mit heiligem Herzen daran.

Er schritt den Garten dahin, der alten Ecklaube zu. Wie lange hatte er nicht hier gesessen! Sie war noch mehr inzwischen verwildert und sah wirklich ganz märchenhaft aus. Der Duft von Jasmin und Flieder umschwebte ihn mit schwülem Athem. Er hörte die Käfer in dem Gezweig heimlich klettern und krabbeln, leises Summen, bald fern, bald nah, zog magische Kreise um sein Denken. Er lehnte sich hinten an, schloß halb die Augen und fiel in leichtes Träumen.

Er mochte wohl eine längere Weile so regungslos dagesessen haben, als plötzlich helle Stimmen an sein Ohr schlugen. Die Eine gehörte Eva, die andere einem Kinde. Dazwischen vernahm man das Knirschen von Rädern auf dem Kies.

„Siehst Du, Tante Eva, das ist hübsch, daß Du auch Puppen so lieb hast. Ich auch. Meine Lene ist auch so artig! Nicht, Lene? Sage mal Ja!“

Darauf folgten einige herzhafte Küsse. Vermuthlich auf den Mund der Puppe Lene.

Heini hatte sich leise erhoben. Ein Gedanke durchblitzte ihn. Ob wohl die Lücke noch vorhanden sei. Es war doch schön gewesen, als Junge durchzukriechen! Er bog das Gezweig auseinander. Wahrhaftig! Da war sie noch und durch würde er auch noch kommen. So unhörbar wie möglich schlüpfte er durch den Zaun. Nun stand er im Schutze der Haselstauden.

Eva und die Kleine unterhielten sich lebhaft, bis letztere plötzlich abgerufen wurde.

„Tante Eva, hab inzwischen Lenchen lieb! Hörst Du? Ich komme gleich wieder!“

„Gewiß, Trude!“

Heini hörte die Kleine davonhüpfen. Schon wollte er hervortreten. Aber merkwürdig! Zum ersten Male kam etwas wie Beklemmung über ihn. War er denn wirklich verhext?

Er lugte durch das Buschwerk. Eva saß auf einer Bank, die Puppe auf dem Schooß. Der kleine Wagen stand vor ihr. Er sah, wie sie jetzt der Puppe die goldenen Locken streichelte und sie dann vor sich hielt, als wäre es etwas Lebendes.

„So,“ sagte sie halblaut im Selbstgespräche, „nun siehst Du wieder hübsch glatt und ordentlich aus, wie es sich für ein so hübsches Püppchen geziemt. Denn, siehst Du, jetzt im Frühling putzt sich alles hier draußen, die Blumen und die Bäume, die Vögel und die Schmetterlinge, und der liebe Gott, weil er seine Freude dran hat, läßt deshalb die Sonne scheinen, damit auch die Menschen sich freuen sollen und wieder lachen.

Es giebt freilich viele Menschen, die merken und fühlen gar nicht, daß nun wieder Frühling geworden ist, Frühling, in dem das Herz jauchzen und singen soll, hoch und hell wie eine Lerche, die sich zum Himmel schwingt.

Siehst Du, Lene! Da ist drüben der Heini, der zählt dazu. Der sieht nicht Sonne, Mond und Sterne, der merkt nicht, daß der Frühling da ist, der die Herzen weit und voll macht. Der ist nun ein großer und berühmter Mann geworden und dabei ein armer, armer Kerl geblieben. Siehst Du! Mit dem hab ich gespielt, als wir noch Kinder waren, ich wollt einen Jungen aus ihm machen — aber Alles blieb umsonst. Es ward ein Stubenhocker und über sein gutes Herz legte sich Spinnenweb und Bücherstaub, immer höher und höher, bis er das Sehen ganz verlernte. Und das Fühlen wohl auch!

Denn er kennt seine Eva nicht mehr und weiß nicht, daß sie bis heute still zu ihm hielt, trotz aller Tollheiten! Er merkt es nicht, weil er dicke, lange Scheuklappen hat, daß man Prinzessin Uebermuth sein kann und doch Jemanden so recht aus tiefstem Herz lieb haben kann, so lieb, daß man keinen Andern haben mag und lieber mit dem dummen, blinden Bücherwurm alt wird.“

So redete Eva halb für sich, halb für die Puppe. Sie ahnte es nicht, daß hinter dem Haselgebüsch Einer stand, dem es zuckte um Augen und Mund, der die Hände wie zum Gebet halb erhoben hatte, in dessen Herzen es mit einem Male siedend heiß aufstieg, schmerzvoll und wonnig zugleich in bisher nie gekanntem Gefühle. Und eine Binde war ihm von den Augen gerissen! Wie in Gold und Purpur schien ihm plötzlich die Natur getaucht. So schön hatte er sie noch nie gesehen in all ihrer leuchtenden Pracht! Und auch die nicht, die sich soeben anschickte, das blonde Püppchen wieder in den Wagen zu betten.

„Eva!“ Wie ein Jubelruf der Erlösung kam es über seine bebenden Lippen.

Sie schrie leise auf. Zitternd, erröthend starrte sie den Jugendfreund an, der jetzt wie eine Erscheinung vor ihr stand.

„Heini! . . . Herr Professor!“ Sie wollte lächeln — scherzen . . . es ging diesmal nicht.

Da schlug sie die Hände vor das glühende Gesicht.

Und nun war er dicht vor ihr.

Leise löste er ihr die Hände wieder vom Antlitz. Dann schloß er sie in seine Arme.

„Eva, Eva! Ich war blind, nun bin ich sehend geworden; ich war taub, und nun kann ich wieder hören. Und war ich stumm — laß es mich auch jetzt sein . . . . ob allen Glückes, Eva . . . . allen Glückes! Einen Jungen konntest Du nicht aus mir machen, aber den Mann hast Du in mir geweckt. Nimm ihn hin fürs ganze Leben.“ Meine Heimath ist nur noch bei Dir. Willst Du, Eva? Willst Du?“

Sie sagte nicht „ja“ und sagte nicht „nein“, aber sie schmiegte sich fester an seine Brust.

Er strich ihr zärtlich über die blonden Haarwellen.

„Hast Recht gehabt mit den Scheuklappen!“ flüsterte er. „Aber nun sind sie fort — für immer! Ich sehe die Sonne am Himmel und auch die andere — Dich, meine zukünftige Haussonne! Als ich vorhin durch den Zaun kroch, da schien mir Alles verweht, was sich seit jenem ersten Tage allmählich dazwischen legte. Du wirst nun bald Sorge tragen, daß Bücherstaub und Spinnweb sich nicht mehr allzu hoch thürmen.“

Sie lachte leise auf

„Weißt Du noch,“ fragte sie schelmisch, „wie voriges Jahr Euer Kreuzschnabel die Gelbsucht vor Aerger über Dich Bücherwurm plötzlich kriegte? Nun er hören wird, daß Du Dich gebessert hast, wird er auch die Farbe der Liebe wieder annehmen. Ich garantire dafür!“

Er sah sie verwundert an. Dann aber kam es wie Erkenntniß über ihn.

„O Du — Du! Also Du warst die Zauberhexe?“

Da faßte sie ihn bei beiden Ohren, schüttelte ihn und küßte ihn.

„O, Du — Du! Ja, und Du warst immer so dumm, daß Du nie gemerkt hast, wie lieb Dich eine gewisse Jemand immer gehabt hat.“

„Eva!“

„Komm, komm! Wir müssen das Püppchen erst in Ordnung bringen. Trude schilt sonst!“

Sie merkten es Beide nicht, daß die Kleine gleich darauf über den Rasen herangetrippelt kam und ganz verwundert jetzt still stand, als sie Tante Eva und einen fremden, dunkelbärtigen Mann je an einer Seite des Puppenwägleins knien sah, Auge in Auge, Mund an Mund, der Erde und allem Anderen entrückt, während die blonde Lene im Wagen tactvoll und schamhaft die Klappaugen niedergeschlagen hatte.

Da stürmte Trude ins Haus zurück, die wundersame Mär seinen Bewohnern aufgeregt zu verkünden.

* * *

Ueber ein Jahr ist vergangen. Sommerzeit ists. Linden blühen und Rosen duften. Professors sind mal bei Evas Eltern zum Besuch für ein paar Stunden. Sie schreiten Beide neben einem Puppenwagen wieder einher. Doch der Wagen ist größer denn voriges Jahr, und was da drinnen schläft, athmet rosig-blühendes Leben. Beide Eltern sprechen nur im Flüsterton, ihren Liebling nicht zu wecken.

Jetzt sind sie bei den Haselsträuchern angelangt. Der Wagen steht für ein paar Augenblicke still.

Heinis Augen leuchten auf.

„Eva! Weißt Du noch? Hier wars — hier brachtest Du mir den Frühling ins Herz, den Frühling und die Liebe, Prinzessin Uebermuth!“

Dankbar blickt er sein junges Weib an. Und dann faßt er es beim Kopfe und küßt es über den Wagen fort.

„Still! Still, Heini! Sonst wird unsere Maus wach und zürnt!“

Die Gefahren der Straße in London.

Ein deutscher Schiffscapitän, der von New-York jüngst in London ankam und dort einige Tage weilte, versicherte einem Freunde beim Abschiede in der treuherzigsten Weise, daß es leichter sei, ein Dampfboot über den Atlantischen Ocean zu führen, als eine londoner Straßenecke in der City oder in einem anderen belebten Theile Londons zu kreuzen. In diesem Ausspruche liegt viel Wahres, aber unter den Gefahren der Straße sind die des Verkehrs die geringsten. Denn wenn man nur Geduld hat, so kommt man schon immer zum Ziel, nur darf man sich nicht überstürzen oder zum mindesten das „Festina lente“ niemals aus den Augen verlieren; aber der Gefahren der Straße sind denn doch so viele, daß es wahrscheinlich keine verlorene Mühe ist, die Klippen zu beleuchten, an denen so mancher Ausländer und auch Einheimischer, so klug er sich auch hielt, schon gescheitert ist. Giebt es doch auf dem Trockenlande London eine ganze Anzahl von menschlichen Raubthieren, vor denen man sich mehr hüten muß, als vor den Krokodilen des Nils oder den giftigen Schlangen der indischen Dschungeln. Creaturen, die im Hinterhalte auf ihre Opfer lauern, die sich ihnen nahen, um sie dann in irgend einer oder der anderen Weise zu vernichten, was in diesem Falle heißt, um sie auszubeuten, zu betrügen, zu bestehlen und um ihr sauer Erspartes zu bringen. They live on their wits, heißt der technische Ausdruck in der englischen Terminologie, und mit den Leuten, die einzig auf Grund ihrer Durchtriebenheit leben und sich an der Dummheit ihrer Mitmenschen mästen, wollen wir uns heute beschäftigen. Zog da kürzlich ein neu angekommener Deutscher die lange Oxford Street entlang und gewahrte einen Menschen, der, anscheinend in tiefer Ohnmacht, in einer Nebenstraße auf der Erde liegt, todtenblaß, schwer athmend und in Krämpfen. In seiner Menschenliebe oder vielleicht auch in seiner Neugier, geht er auf den Armen zu, um ihm beizustehen. Er näherte sich, bückte sich, wollte eben fragen, was ihm zugestoßen, da sprang dieser Kranke auf, gab ihm einen entsetzlichen Stoß vor die Brust, griff nach seiner Uhrkette und rannte im schnellsten Laufe davon. Das war schon schlimm genug, aber noch schlimmer war die Aufklärung, die ihm ein hinzugeeilter Schutzmann gab, als er ihm die Sache auseinandersetzte. „Ach“, meinte er, „das ist eine ganz gewöhnliche List, die diese Sorte Gauner schon seit vielen Jahren anwendet und Sie müssen fürchterlich „grün“ sein, daß Sie die List noch nicht kennen.“

Der Mann mit dem Brillantring ist gleichfalls eines der Objecte im englischen Straßengaunerleben, der schon so manchen Dummen angeführt, schwer zu fassen ist und schon seit Jahren sein nichtswürdiges Gewerbe betreibt, ohne daß es der Polizei bis jetzt gelungen wäre, seiner habhaft zu werden. Er hält sich meistens im Strandviertel auf, geht wie ein Matrose gekleidet einher, und beschränkt seine Thätigkeit vornehmlich auf Ausländer und Leute aus der Provinz. Gewahrt er ein Opfer, so bückt er sich schnell und hebt vor den Augen desselben einen schweren „Brillantring“ auf, den er im Lichte der Gaslaterne funkeln läßt und worauf er folgende Unterredung beginnt:

„Hm, wunderbar schön! Sehen Sie einmal de[n] Ring an, den ich soeben gefunden habe. Ist wo[hl] unter Brüdern mindestens 30 Lstrl. werth. Wa[s] denken Sie? Ja, was soll aber ein alter Seefa[h]rer wie ich damit thun, wissen Sie, geben Sie mi[r] 3 Lstrl., und er ist der Ihrige. Was, das is[t] zu viel? dann nehmen Sie ihn nur für 30 Schillinge. Ich kann ja doch nichts damit anfangen.“ Der treuherzige, biedere Ton, in dem der Mann spricht, besticht, und so geht denn der Gimpel statt dem Schurken einfach zu sagen: „Der Ring ist Fundgut und sollte der Polizei übergeben werden, damit sie den Eigenthümer ausfindig mache“ auf den Leim und findet schließlich, daß er seine 30 Schillinge zum betrogenen Betrüger [ge]worden ist, da der Ring ein pariser Diamantring ist, den man mit 3 Schillingen reichlich [be]zahlt hätte.

Mitunter wechselt dieser Gauner seine [Me]thode und producirt einen Pfandschein, der auf [eine] goldene Uhr lautet, die für mehrere Pfund [ver]setzt ist. „Mein Schiff“, so beginnt er dann se[ine] Anrede, „sticht morgen in die See und ich we[rde] wohl einige Jahre von England fern sein. [In] der Zwischenzeit verfällt die Uhr, die mich [...] Lstrl. gekostet hat und der verd . . . . Pfand[lei]her hat den Profit. Kaufen Sie mir aber [den] Schein für 10 Schillinge ab, so haben Sie e[ine] Uhr, die Ihnen Jahre lang gute Dienste leist[en] wird, und dann ist uns Beiden geholfen.“ D[ie] Geschichte klingt plausibel genug, wer den Sche[in] jedoch kauft, der findet ziemlich schnell heraus, da[ß] er reingefallen ist, denn gewöhnlich ist der Sche[in] gefälscht oder er lautet auf den Namen ein[es] Pfandleihers, der überhaupt nicht existirt. I[n] manchen Fällen hat der Käufer mit dem Pfand[]leiher den größten Aerger und hat diesem zu be[]weisen, daß er den Schein nicht gefälscht habe. Und wenn er keinen Aerger hat, so hat er zu seinem Schaden zum mindesten den Spott zu tragen, denn ausgelacht wird er auf alle Fälle.

Die Bande von Straßenpiraten, die gefälschte Theaterbillets verkaufen, ist sehr zahlreich, und [...] verfolge man die gute Regel, seine Billets nur a[n] der Kasse zu kaufen, denn in zehn von zwö[lf] Fällen fällt man rein. Unter den london[er] Bauernfängern, denen Uneingeweihte häufig z[ur] Beute fallen, nehmen der Purse- und der Con[fi]dence-Trick die erste Stelle ein. Trotz aller Wa[r]nungen von Seiten der Behörden fallen fast tä[g]lich noch einige Dumme auf diesen faulen Zaub[er] rein. Der Purse-Trick besteht darin, daß e[in] solide aussehender Herr an einer Straßenecke ei[ne] lange Rede über die schlechten Zeiten hält u[nd] plötzlich sich als Philanthropen zu erkennen gieb[t], indem er vor den Augen des Publicums einig[e] Goldstücke in eine Börse wirft, sie herumreiche[n] läßt, um zu zeigen, daß die Börse auch wirkli[ch] Gold enthält und dann diese für 10 Schilling[e] verkauft. Es ist immer ein Dummer dabei. Hierauf verschwindet der Verkäufer mit affenartiger Geschwindigkeit, und das Opfer findet dann, da[ß] er für sein schönes Geld drei vergoldete Far[t]hing (die kleinste englische Kupfermünze) e[r]worben.

Der Confidence-Trick wird in der Regel nu[r] an Angetrunkenen prakticirt. Der Schlepper such[t] sich seinen Mann (in der Regel einen Ausländer oder Provinzialen) aus und führt ihn in ein[e] Wirthschaft, wo ihrer ein alter ehrwürdiger Greis wartet, der, nachdem die Bekanntschaft mit einigen Gläsern angefeuchtet worden ist, in schlichten Worten erzählt, er habe sich in London eine Erbschaft abgeholt und wolle diese einzig für wohlthätige Zwecke benutzen. Dann giebt er dem Schlepper seine Brieftasche mit den Worten: „Ich habe so viel Vertrauen in Sie, daß ich Ihnen die Tasche mit ihrem werthvollen Inhalt auf ein[e] halbe Stunde anvertraue, aber Sie müssen [sie] auch wiederbringen.“ Das geschieht natürlich, un[d] dann proponirt dieser Gauner dem Opfer, [er] wolle ihm auch sein Vertrauen und 100 Lstr[l.] schenken, wenn dieses ihm zuerst seine Brieftasch[e] anvertraut. So plump wie diese List ist, feh[lt] es niemals an Thoren, die sich dazu herleihe[n,] ihre Brieftasche hergeben und derselben en[t]ledigt werden. Ja, die londoner Straßen habe[n] ihre Gefahren, und man muß sehr auf der Hut sein.

— **Selbstmord einer Gräfin.** Die inte[]ressante Thatsache, daß ein schon vor vier Jahre[n] angekündigter Selbstmord nach Ablauf dieser Ze[it] pünktlich zur vorhergesagten Stunde verübt wurd[e,] ereignete sich gegenwärtig aus Anlaß einer jetzt z[u] Ende geführten Nachlaßverhandlung. Vor Jahresfrist wurde über den Selbstmord der 75 jährige[n] Gräfin Elisabeth Wartensleben berichtet, die si[ch] aus dem Fenster ihrer Wohnung in Gmunden, woselbst sie zum Landaufenthalt weilte, auf das Straßenpflaster stürzte, wo sie mit zerschmettertem Kopfe todt liegen blieb. Die Inventuraufnahme über den Nachlaß der Gräfin ergab ein nicht unbedeutendes Vermögen und Werthgegenstände. Auch ein Testament wurde gefunden, in welchem sie ihre Wärterin im „Josefsstift“ zur Universalerbin einsetzte. Bei Durchsicht der Papiere wurde nachträglich ein interessantes Schriftstück gefunden. In diesem vor vier Jahren verfaßten Schreiben erklärte Gräfin Wartensleben, daß sie sich nach Ablauf von vier Jahren, wenn sie bis dahin nicht schon eines natürlichen Todes gestorben sei, das Leben nehmen werde. Sie ertrage die Last des Alters sehr schwer, und älter als 75 Jahre wollte sie nicht werden. Ein solcher Zeitraum sei für das menschliche Leben gerade lang genug. Dieses Schreiben war ein Privatbrief, der aber keine Adresse trug. Pünktlich nach Ablauf der Frist, die sie sich selbst zum Leben gesetzt, hat die alte Dame den angekündigten Selbstmord ausgeführt.

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 131, an der Po[illegible]zezna-Straße gelegen, Eigenthum der Josek und Chaje Spigel'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 15,000.

2. Unter Nr. 825d, an der Rozwadowska- und Dluga-Straße gelegen, Eigenthum der Emil und Ida Seyger'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 10,000.

3. Unter Nr. 807, an der Wólczańska-Straße gelegen, Eigenthum der Johann und Henriette Wolf'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 20,000.

4. Unter Nr. 802d, an der Pańska-Straße gelegen, Eigenthum der Theodor und Florentine Martha Bradi'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 7,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangte Anleihe wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 8. (20.) August 1898.

Für den Präses: Direktor R. Finster.

Nr. 10035. Bureau-Director: A. Rosicki.

Höhere Webschule
zu Zittau in Sachsen.

In der neuen, mit Maschinen und Lehrmitteln reichhaltig ausgestatteten Schule beginnen Kurse im Oktober und April. Es werden Fabrikanten, Kaufleute, Musterzeichner und Webmeister in besonderen Kursen ausgebildet. Programm und Auskunft kostenlos durch

Direktor **Ehrhardt.**

4-klassige Realschule
— von —
J. GRACZYK,
Andreas-Straße 13.

Aufnahme und Prüfung neuer Schüler, **auch solcher ohne jede Vorbereitung,** findet **täglich** von 9 Uhr bis 4 Uhr Nachmittags statt.

Der Unterricht beginnt den 25. August l. J.

Als zweiter Teil der „Sammlung illustrierter Litteraturgeschichten" erschien soeben:

Deutsche Litteraturgeschichte.

Von Prof. Dr. **Friedr. Vogt** u. Prof. Dr. **Max Koch.**

Mit 126 Textbildern, 25 Tafeln in Holzschnitt, Kupferstich u. Farbendruck und 34 Faksimile-Beilagen.

In Halbleder gebunden 16 Mark oder in 14 Lieferungen zu je 1 Mark.

Im Vorjahre erschien die „Geschichte der Englischen Litteratur" von Prof. Dr. R. Wülker. Die „Geschichte der italienischen Litteratur" von Dr. B. Wiese und Prof. E. Percopo und die „Geschichte der französischen Litteratur" von Prof. H. Suchier und Prof. A. Birch-Hirschfeld erscheinen im Herbst 1898.

Die erste Lieferung durch jede Buchhandlung zur Ansicht. Prospekte gratis.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Zu beziehen durch L. ZONER's Buchhandlung.

Das neu eröffnete
Dienstboten-Vermittlungs-Bureau,
Grüne-Straße Nr. 11

empfiehlt sich den geehrten Herrschaften von Lodz und Umgegend zur geneigten Beachtung.

Lodzer 7-klassige Handelsschule,
gegründet von der Kaufmannschaft in Lodz.

Aufnahme-Prüfungen werden von 3. (15.) bis inclusive 11. (23.) September l. J. stattfinden.

Das Resultat der Prüfungen wird am 14. (26.) Sept. veröffentlicht werden.

Der Beginn des Schulunterrichts ist auf den 15. (27.) September l. J. festgestellt worden.

Im Schuljahre 1898/9 werden eröffnet:

Die Vorbereitungsklasse in 2 Abtheilungen: eine höhere u. niedere, ferner

I. Klasse

II. Klasse

III. Klasse mit den Parallelklassen, entsprechend der Anzahl der Candidaten. Die Candidaten müssen zu den Prüfungen, entsprechend den Klassen der Regierungs-Realschule vorbereitet sein, nach deren Programm man sich zu richten hat.

Gesuche sind an den Schuldirektor bis zum **30. August (11. September)** l. J. in Lodz, Dzielna-Straße Nr. 41 zu richten und sind denselben beizulegen: a) Der Tauf- resp. Geburtsschein b) das Herkunftszeugniß c) ein ärztliches Zeugniß über den allgemeinen Gesundheitszustand, auf ungestempeltem Papier.

Schemas zu den Aufnahme-Gesuchen (deren Verwendung nicht obligatorisch ist) werden auf Wunsch zugeschickt oder auch in der Schule ausgetheilt.

Die Einschreibegebühr beträgt für die Vorbereitungsklasse 60, für die anderen Klassen 100 Rbl.

Schüler, welche den ganzen Unterrichtscursus absolviren, **genießen die Rechte der Zöglinge der Regierungs-Realschulen,** sowohl in Bezug auf die Militärpflicht, als auch in Betreff der Aufnahme in die höheren Lehranstalten.

Außerdem erhalten die Abiturienten den Titel eines persönlichen Ehrenbürgers; Diejenigen, welche die Schule mit Auszeichnungen absolviren, erhalten den Titel eines Candidaten der Handelswissenschaft.

Das Schulprogramm kann vom 8. (20.) August l. J. an in der Kanzlei der Schulverwaltung täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, von 9 bis 12 Uhr Vormittags in Empfang genommen werden.

L. Zoner,
Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung,
Petrikauerstraße Nr. 108.

An wichtigen und interessanten Neuheiten trafen bei mir ein:

Bourget, Jenseits des Ozeans, 2 Bde., eine Reise durch die Vereinigten Staaten von Amerika	Rs. 3.—
Engler, Die Portrait-Photographie beim Amateur	„ —.25
Hagedorn, Der Keuchhusten	„ —.40
Heco, Erinnerungen eines Japaners	„ 1.75
Hoffmann, Die Anwendung der physikalischen Heilmethoden bei Nervenkrankheiten in der Praxis.	„ 1.20
Kracht, Norwegische Reisebilder	„ 1.40
Die Krone der Naturheilkunst oder von der Wirkung der giftfreien Pflanzensäfte	„ —.90
Lengerke, Anleitung zum Anbau des Mais als Mehl- u. Futterpflanze	„ —.50
Liliencron, Aus dunklen Tagen, Charakterbild a. d. Jahren 1806—1809, gbd.	„ 4.—
Möller, Was lasse ich mein n Jungen werden?	„ —.50
Orschiedt, Aus der Werkstätte der Natur	„ 3.30
Pechan, Leitfaden des Maschinenbaues 1. Abtlg. Maschinen zur Ortsveränderung, Pressen u. Akkumulatoren. Text und Atlas	„ 5.40
Polscher, Neuheiten in der praktischen Zahntechnik H 3, Idealkronen, Sicherheitsgaisfuß	„ —.30
do. Lehrbuch der Zahntechnischen Metallarbeit	„ 6.—
Schoener, Im glücklichen Campanien	„ 1.25
Smutny, Anleitung zur Behandlung des Fahrrades	„ —.60
Steiger, Das Werden des neuen Drama's 1. Henrik Ibsen und die dramatische Gesellschaftskritik	„ 2.50
Türk, Der geniale Mensch, eleg. gb.	„ 3.—
Vorreiter, Was der Radler wissen muß	„ —.50
Zell, Weißes Haar, Roman, elg. gbd.	„ 4.20
Zola, Paris, brosch. in 3 Bden Rs. 3.— gbd. in 3 Bden.	„ 4.40

Französische Novitäten:

Demolins, Les Français d'aujourd'Lui	Rs. 1.75
Lefévre, Un voyage au Laos	„ 2.—
Pougin, La jeunesse de M-me Desbordes-Valmore	„ 1.75
Ramin, Impressions d'Allemagne	„ 1.75

Neueste Nummer der Jugend 15 Kop., des Narrenschiffs 10 Kop., der Revue de Paris Rs. 1.25.

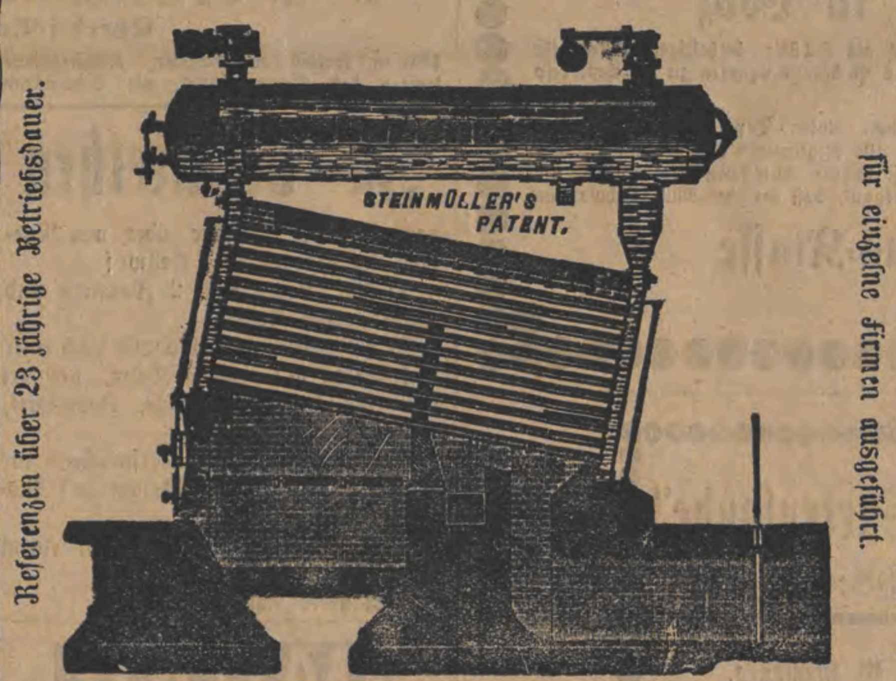
Ansichts- und Künstler-Postkarten in reicher Auswahl.

Die Seife
„Monopol"
empfiehlt
J. D. SOMMER,
Parfüm- und Seifen-Fabrik,
Warschau, Przejazd № 7, Telephon № 1210.

Ist überall zu bekommen.

Steinmüller-Kessel.

Referenzen über 23 jährige Betriebsdauer.



Anlagen bis zu 24000 Quadratmeter Heizfläche für einzelne Firmen ausgeführt.

Neueste Auszeichnungen:

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896: **„Silberne Staatsmedaille"** für hervorragende gewerbliche Leistungen, **„Ehrenzeugniß"** für die Verdienste um die Ausbildung der Siederohrkessel.

Millenniums-Landes-Ausstellung Budapest 1896: **Großes Millenniums-Ehren-Diplom".**

L. & C. Steinmüller,
Gummersbach (Rheinpreußen).
Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands. Gegründet 1874.

Gas-Oefen,

verschiedener Größe für Zimmer-Beheizung sind zu verkaufen Karl-Straße Nr. 843/17.

Im Sanatorium
für chirurgische und Frauen-Krankheiten

der Doktoren Reichstein u. Wawelberg, Warschau, Bródna Nr. 3 werden aufgenommen Kranke zur Heilung, Operationen und Geburtshilfe.

Unentgeltliche Consultation im Ambulatorium von 10—12 Mittags.

ST. RAPHAEL-WEIN.

Vor Fälschungen wird gewarnt.



Vor Fälschungen wird gewarnt.

Der beste Freund d. Magens. Von allen bekannten Weinen ist dies der am meisten Kräfte stärkende, tonische. Er hat einen vorzüglichen Geschmack. Aufbewahrt wird er nach der Pasteurschen Methode. Jede Flasche trägt die Fabrikmarke, die Marke der **„Union des fabricants pour repression des contrefaçons"** und den Zollstempel und ist versehen mit der Brochüre von Dr. Baars über den St. Raphael-Wein als **Nähr-, Stärkungs- und Heilmittel.** Er ist zu haben in allen größeren Wein- und Droguenhandlungen.

Compagnie de vin de Saint-Raphael, Valence, Drome, France.

Spinnerei-Direktor.

Ein technisch und praktisch gebildeter Mann, 31 Jahre alt, unverheiratet, seit mehreren Jahren selbstständiger Leiter namhafter Streichgarnspinnereien, sucht Stellung.

Derselbe ist guter Wollkenner, leistet in der Herstellung aller einschlägigen Garne tüchtiges und besitzt gediegene praktische Kenntnisse. Offerten unter „№ 55" an Haasenstein & Vogler, A.-G., Leipzig, (Sachsen) erbeten.

Thüringisches
Technikum Jlmenau.
Höhere und mittlere Fachschule für Elektro- und Maschinen-Ingenieure; Elektro- u. Maschinen-Techniker u. Werkmeist. Nachweis v. Lehrstellen f. Volontäre. Direktor **Jentzen.**

Staatskommissar.

Alter, feinster Rhum
ST. JAMES*
importirt durch die Cognac-Fabrik
„IMPERIAL"
in Warschau, ist der beste Zusatz zum Thee, Grog etc.



*) Die Art der Verpackung gesetzlich geschützt.

Bilanz der Lodzer Gegenseitigen Credit-Gesellschaft

per 1. August 1898.

ACTIVA.		Rubel.	Kop.
Cassa, baar		68,499	83
Discontirte Wechsel mit mindestens zwei Unterschriften		1,362,554	43
Specialconto gegen Unterpfand von Werthpapieren und Wechseln		7,730	06
Darlehen gegen Unterpfand von Werthpapieren		980	—
Werthpapiere der Gesellschaft		199	27
Correspondenten: Nostro:			
zur Disposition der Gesellschaft	Rs. 9,618.59		
Wechsel zum Incasso gesandt	" 11,217.33	20,835	92
Transitorische Beträge		31.533	46
Organisations- und Einrichtungs-Kosten		10,965	81
Handlungs-Unkosten		8,635	66
Marken und Wechsel-Stempel		325	35
Incassi- Wechsel (im Portefeuille)		38,351	58
		1,550,611	37

PASSIVA.		Rubl.
Betriebs-Capital (resp. 10% Beiträge von 803 Mitgliedern mit einer Garantie von 3,440,500 Rbl.)		344,050
Einlagen:		
a) auf unbestimmte Termine	Rs. 145,239.73	
b) " bestimmte "	" 28,810.—	174,049
Rediscontirte Wechsel		580,021
Correspondenten Loro:		
a) zur Disposition der Correspond.	Rs. 23,373.08	
b) angenommene Wechsel zum Incasso	" 49,568.91	72,941
Correspondenten Nostro		336,292
Transitorische Beträge		15,689
Zinsen, Provision und Commission	Rs. 36,547.82	
Abzügl.: bezahlte für Rediscont	" 8,981.76	27,566
		1,550,611

Depositen zur Aufbewahrung	Rs. 3,920.—
Werthpapiere zur Sicherstellung der Special-Contis	" 9,520.—
Wechsel do. do.	" 10,181.15

Bilanz der Lodzer Kaufmannsbank
am 31. Juli 1898.

ACTIVA.

		Rubel.	Kop.
…assa-Bestand		80,570	02
…iscontirte Wechsel			
a) mit 2 Unterschriften	Rs. 936,079 50		
b) auf das Ausland	„ 122,128.34	1,058,207	84
…igene Werthpapiere			
a) vom Staate garantirte	R. —		
b) ungarantirte	„ 44,043.13	44,043	13
…ffecten des Reservefonds		14,135	—
…arlehen gegen Unterpfand			
a) auf vom Staate garantirte Werthpapiere	Rs. 3,447.47		
b) „ ungarantirte	„ 123,399 29	126,846	76
…aufende Rechnungen			
1) Conti-Loro			
a) Credite gegen Wechselunterlage	Rs. 605,166.75		
b) Blanco-Credite	„ 673,569.59	1,278,736	34
2) Conti-Nostro			
a) offene Beträge zur Verfügung der Bank	Rs. 156,357,34		
b) Wechsel bei den Correspondenten	„ 90,919 38	247,276	72
…ransitorische Beträge		190,586	08
…orten-Conto		641	50
…rotestirte Wechsel		300	—
…nventar-Conto		8,280	—
…andlungs-Unkosten-Conto		39,782	82
		3,089,406	21

PASSIVA.

		Rubel.	Kop.
Actien-Capital-Conto		2,000,000	—
Reservefonds-Conto		13,434	10
Capital-Einlagen			
a) auf feste Termine	Rs. 71,904.24		
b) „ unbestimmte Termine	„ 21,734.26	93,638	50
Laufende Rechnungen			
1) Conti-Loro			
a) offene Beträge zur Verfügung der Correspondenten	Rs. 82,902.19		
b) Wechsel zum Inkasso	„ 10,904.43	93.806	62
2) Conti-Nostri			
von der Bank geschuldete Beträge		577,419	48
Transitorische Beträge		73,279	49
Rediscont in der Reichsbank		108,963	39
Steuer-Conto		189	68
Dividenden-Conto pro 1897		500	—
Zinsen und Provisions-Conto		127,267	96
Gewinn u. Verlust-Conto		906	99
		3,089,406	21



Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

Montag, den 10. (22.) August a. c. um 6½ Uhr Abends

„Uebung"

1. Zug am Steigerhause des 1. Zuges.
2. „ „ Requisitenhause „ 2. „

Das Commando der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Die

Privat-Knabenschule

von

Ignacy Żychlewicz

an der Karl-Straße Nr. 18.

Vorbereitung zum Gymnasium, der Gewerbeschule und der Handelsschule. Bei der Schule befindet sich ein Pensionat. Es werden Knaben von 7 Jahren an angenommen. Anmeldungen v. 8—2 Uhr Nachmittags.

Der Unterricht beginnt am 4./16. August.

In meiner Privatschule

Ewangelicka-Straße Nr. 18,

beginnt der Unterricht am 16. August. Anmeldungen neuer Schüler werden täglich von 8 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags entgegengenommen.

Außer den obligatorischen Lehrfächern wird in der Schule Musik-Unterricht ertheilt.

Alexander Zimmer.

Königliche höhere Webschule

zu Cottbus

verbunden mit

Färberei- und Appretur-Schule

Beginn der neuen Kurse 11. Oktober. Auskunft und Prospekte durch **die Direktion.**

Das **Möbelmagazin**

von



St. Kuzitowicz,

Wschodniastr. Nr. 30, im **Hotel International,** empfiehlt **fertige Möbel,** wie: **Spinde, Bettstellen, Waschtische, eichene Tische, Schreibtische** verschiedener Art, **Trumeaus, Ottomanen** u. s. w. in eleganter und solider eigener Arbeit, zu soliden Preisen.

Bestellungen werden prompt ausgeführt.



Lager

optischer u. chirurgischer **Apparate,**

photographischer Apparate,

Platten, Zubehör und Chemikalien in großer Auswahl bei

A. Diering, Optiker,

Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.

Zur gefälligen Beachtung!

Hiermit erlaube mir meinen werthen Gästen und Bekannten anzuzeigen, daß ich das

RESTAURANT

im Hotel Hamburg, Petrikauer-Straße Nr. 17, nach vollständiger Renovirung und eleganter Einrichtung unter meiner Leitung übernommen habe. Zum Verkauf gelangen **sämmtliche Getränke.**

Ich werde mir die größte Mühe geben, mit guten Speisen und prompter Bedienung die Zufriedenheit meiner werthen Gästen zu erwerben.

Täglich frische Fische u. jeden Dienstag Flaki.

Hochachtungsvoll

S. Bermann.

Das Lokal ist bis 2 Uhr Nachts geöffnet.

Haus- und Gartenspritzen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen

zu haben in der **Mühlstein- und Maschinen-Fabrik** von

Karol Ast,

Lipowa Nr. 13.

Spritzen werden zur Reparatur angenommen

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. **Pianoforte-Fabrik** aus Berlin.



Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. **Weitgehendste Garantie.**



in größter **Auswahl** bei billigen Preisen empfiehlt das

Tuch- u. Herrengarderoben-Geschäft von

Emil Schmechel,

Petrikauerstr. Nr. 98.

Das in seiner Güte bekannte

Pilsner Bier, Bairisch Bier, Münchener Bier,

in Flaschen und Fässern, empfiehlt die Actien-Gesellschaft der Bierbrauerei

W. KIJOK & CO,

aus Warschau. Haupt-Niederlage in Lods **Widzewska-Strasse. Nr 48.**

Lieferungen in Privathäuser auf Verlangen.

Eis gratis

Telephon Nr. 369. Vertreter der Firma K. Szreder. Telephon Nr. 369

Eis gratis.

I-te Privatheilanstalt

Zawadzkastraße Nr. 12.

Sprechstunden (vorher Ecke Ziegel- u. Wschodniastr.)

9—10 **Dr. Brzozowski,** Zahnkrankh., Plombiren und künstliche Zähne.

10—11 **Dr. Maybaum,** Magen- und Darmkrankheiten.

10—11 **Dr. Gorski,** chirurgische Krankheit. (Sonntag)

12½, 1½, **Dr. Littauer,** Haut-, Geschlechts- u. Harnorgankr. (außer Dienst. u. Freitag.

1—2 **Dr. Goldsobel,** innere, spec. Lungen- und Herzkrankheiten (außer Montag).

1—2 **Dr. Kolinski,** Augen-Krankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag).

1—2 **Dr. Przedborski,** Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag nnd Freitag).

2—3 **Dr. Likiernik,** Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch Donnerstag, Sonnabend).

2—3 **Dr. Pinkus,** innere und Kinderkrch.

2—3 **Dr. Gorski,** chirurgische Krankheit. (Dienstag u. Freitag)

4—5 **Dr. Rundo,** innere u. Frauenkrankh.

Honorar für eine Consultation 30 Kop. Pension für Kranke und Gebärende.

Masseur

W. J. POPŁAUCHIN.

Nikolajewska-Straße 27.

J. Haberfeld, Zahnarzt,

wohnt jetzt **Petrikauerstraße Nr. 66,** 1 Etage im Hause Herschkowicz, neben Hrn. Eisenbraun vis-à-vis seiner früheren Wohnung.

Operationen werden schmerzlos mit Hülfe von Lachgas ausgeführt.

Eine Hebamme

giebt Frauen auf längere Zeit Unterkunft u. ertheilt Hülfe in ihrem Specialfach. Separate Zimmer. — Mäßige Preise. Warschau, Złota Nr. 8, Frontgebäude, Ecke Marszałkowska.

Geldschränke,

Cassetten, Copirpressen, Jalousieblech u. Federn, Straßenspritzen, Automatische und Hydraulische Thürschließer; Gitterspitzen, Parkett-Stahlspähne, Krempel- u. Selfaktor-Ketten, Klettendrath, Wolfstifte mit Gewinde, Krempelwolfstifte, Hackerblätter, Vorgarnwalzenschrauben, Sicherheitsschlösser etc. etc. hält stets auf Lager

Karl Zinke,

Przejazd-Straße Nro. 16.

Tüchtiger Spinnerei-Director

mit langjähriger Praxis, der durch viele Jahre in großen Spinnereien u. Zwirnereien in leitender Stellung thätig war, auch in England, großer Producent, der slavischen Sprache mächtig, sucht gestützt auf vorzügliche Zeugnisse u. I-a Referenzen seine Stelle zu ändern.

Offerten unter „U. H. 6533“ an Haasenstein & Vogler, Wien, I. erbeten.

OGŁOSZENIE.

Na cmentarzu katolickim jest do sprzedania

tanio

miejsce mające obszaru 46 łokci kwadratowych. Według umowy odstąpiona być może tylko połowa miejsca. Oferty pod „46“ przyjmuje redakcya „Lodzer Tageblatt“.



Bestätigt von der Warschauer Medicinalbehörde unter Nr. 2022.

„Denthol“

Zahnpulver

von

W. TOMCZYNSKI.

Das Denthol giebt den Zähnen ein weißes Aussehen, ohne die Emaille anzugreifen; desinficirt die Mundhöhle und schützt vor dem Morschen.

Hauptniederlage:

Warschau, Leschno Nr. 28.

Zu bekommen in allen Apotheken und Droguenhandlungen.

PENSIONAT ROTHERT

— früher —

Remus,

Neue Promenade Nr. 7.

Der Unterricht hat begonnen; Anmeldungen werden noch täglich von ... bis 12 Uhr entgegengenommen.

Auf Wunsch Musikunterricht.

In der 4-klassigen

Realschule mit Pension

Wschodniastraße Nr. 74

findet die Aufnahme der Schüler täglich von 9—12 Uhr Vormittags und von 3—6 Uhr Nachmittags statt.

In der Vorbereitungsklasse werden Kinder ohne jegliche Vorbereitung aufgenommen.

Schulvorsteher J. Mej...

In der 3 klassigen

Handelsschule

von Zenon Goetzen

Petrikauer-Straße Nr. 121.

beginnt die Prüfung der neu eintretenden Schüler am 10. (22) und Unterricht am 17. (29.) August.

In meiner

Privatschule

Przejazd-Straße Nr. 14, beginnt Unterricht am 24 August. Anmeldungen werden täglich von 9—4 entgegengenommen.

Bei den Schulen befindet sich ein Pensionat.

Kasimir Goetz...

Den geehrten Eltern mache ich mit bekannt, daß die Anmeldungen neuer Schüler für mein

Pensionat,

Srednia-Str. Nr. 23, am 16. Au... begonnen hat. Der Unterricht beginnt 22. d. M.

C. Waszczynski

Das Möbel- und Spiegel-Magazin unter der Firma

„**Stanisław**“

ist von der Elektoralna 20 nach der ...zowiecka Nr. 20, Ecke Graf Berg-... übertragen worden. Verkauf gegen Baar und in Raten-Zahlungen.

Reines Eis

für den Hausbedarf ist in der Bier-Niederlage von

W. Kijok & Co.,

Widzewska-Straße Nro. 48, ... zu bekommen.

Telephon 369.

Ein möbl. Zimmer

mit separatem Eingang zu vermieten. Auf Wunsch mit Beköstigung. **Benedicten-Straße 39, 1. E...** Thür 10.

Umzüge

auf Federrollwagen mit sicheren Be... unter persönlicher Aufsicht übernimmt

Michael Lent...

Widzewska-Str. 71.

№ 185 Sonntag den 9./21. August 1898.

Lodzer Tageblatt



Eine Gefechts-Scene.

„Ludowika“.

Roman von A. von Gersdorff.

[29. Fortsetzung.]

Und ich ging ihr entgegen und hatte keine Entschuldigung, keine Waffen, mich zu vertheidigen, denn ich bin ja schuldig, schuldig des Diebstahls, schuldig des elendesten Vertrauensbruches“, vollendete sie leiser und leiser, mit sich senkender Stimme. Sie war schon bei ihren ersten Worten aufgestanden. Jetzt wandte sie sich ab und ging nach der Thür und hinaus.

Niemand hielt sie.

25.

Die wehmuthsvolle Weichheit, die gestern Abend Ludowikas Herz hatte überwallen lassen in heißen Thränen, sie hinanstreibend an die verschwiegene Brust der kämpfenden herbstlichen Natur, überkam sie jetzt nicht. Dazu war die Stunde zu unerbittlich, zu hoffnungslos ernst.

Stumm und bleich betrat sie ihr Zimmer, keiner Verzweiflung sich hingebend. Eine schreckliche, todte Ruhe lag in ihrem Gesicht und Wesen, in ihrem mechanischen Thun, wie sie nun ihre geringen Habseligkeiten zusammenpackte in den bescheidenen, kleinen Koffer, den sie mitgebracht. Zuletzt entledigte sie sich ihrer sauberen, schlichten Dienstmädchentracht, alles ordentlich zusammen in die leere Kommode legend. Sie glaubte jeden Moment einen Befehl oder nur eine schriftliche Kündigung von ihrer Herrschaft zu erhalten.

Es wurde aber Mittag, ehe sich ein Schritt ihrer Thür nahte; das gewöhnliche Klingelzeichen, welches sie um 12 Uhr nach oben rief, ertönte nicht.

Die Küchenmagd kam und brachte ihr das Mittagessen. Die gnädige Frau sei unwohl und da sei ein Brief.

Ludowika sah kaum auf und streckte nachlässig die Hand nach dem Briefe.

Ja er war es. Der Befehl, sich bereit zu halten, am selben Nachmittage das Haus zu verlassen. Um ein Uhr solle sie hinaufkommen, ehe sie zur Bahn fahre oder wo sie sonst hinwollte.

Ludowika legte den Brief hin und sah wieder unbewegten Gesichts hinaus, wie der Regen dicht und leise draußen niederrieselte in den schwarzen, wassersatten Erdgrund.

Als es ein Uhr schlug, stand sie ebenso, ohne einen Bissen angerührt zu haben, auf und ging hinaus.

Am Zimmer Herrn von Reiderskrons vorüberkommend, sah sie, daß die Thür offen stand, und ein Koffer auf der Schwelle. Es sah leer in dem Gemach aus. Sie bemerkte es sogar in diesem Augenblick.

Dann trat sie bei Frau von Reiderskron ein. Sie hatte ihr schwarzes Kleid an, mit dem sie hergekommen, und blieb halb mechanisch an der Thür stehen, einen kurzen, scheuen Blick auf die alte Dame richtend, in dem die stumme Frage lag, was man von ihr verlange.

Mit einer Kopfbewegung wurde sie herangewinkt an den hohen Fenstertritt, wo ihre Gebieterin saß.

„Ich habe noch etwas mit Ihnen zu sprechen. Sie werden heute in aller Stille Finsterholm verlassen. Weiter haben Sie nichts zu fürchten. Der Umstand, daß Sie mir an jenem Tage einen relativen Dienst erwiesen haben, indem Sie sich mit Lebensgefahr, wenn auch nicht für mich, den durchgehenden Pferden in die Zügel warfen, und die Fürbitte Herrn von Reiderskrons läßt mich sowohl von der Ihnen gebührenden Strafe, als auch von einer Wiedererstattung des gestohlenen Geldes absehen. Behalten Sie es. Meine Anerkennung Ihres Dienstes damals war ja gering. Herr von Reiderskron sagte es. Er läßt Sie nur um Rückgabe jenes Erinnerungszeichens bitten, des bescheidenen Silberkreuzchens, welches ein Talisman war, den eigentlich er Ihnen sandte für meine Rettung aus Lebensgefahr, während ich in anderer Weise wirksam — aber lassen wir das, es hat nun jede Bedeutung verloren, was ich wollte oder nicht. Jedenfalls haben Sie nicht mich, sondern ihn bestohlen. Sie sollen wissen, was in Kurzem alle Welt weiß; ich habe meine Gründe, hören Sie?“

„Jawohl“.

„Nicht ich, sondern Herr von Reiderskron ist der Besitzer von Finsterholm und war es von Anfang an, seitdem es verkauft wurde, Er ist nicht mein Erbe, so wenig wie ich seine Tante bin. Ich selbst bin nur sehr mäßig begütert. Nur nominell war ich die Herrin von Finsterholm und führe mit Tellmann die Geschäfte, weil ich das verstand und er selbst fern sein mußte. Ihnen dies mitzutheilen, bin ich beauftragt. Sie selbst werden vielleicht besser wissen, als Sie zugestehen wollen, warum.“

„Ich weiß es nicht. Ich habe keinerlei Beziehung zu Herrn von Reiderskron gehabt, als die Sie selbst bemerken konnten, keine, die ihn veranlassen könnten, mir irgend welche Eröffnung zu machen, die ich auch hiermit zurückweise. Ich bitte mir nichts mehr von dieser Angelegenheit mittheilen zu wollen, gnädige Frau.“

Das war wieder die alte Ludowika, die der alten Dame zuerst so außerordentlich gefallen hatte, die stolze, muthige, furchtlose Erscheinung, die sich todesverachtend zwischen ihren greisen Vater und die Gefahr geworfen hatte, ihr Leben bedingungslos für das seine opfernd. Frau von Reiderskron hatte ihren Blick nach ihr hingewendet, während sie sprach, und wandte ihn auch jetzt nicht ab.

„Sie haben gefährliche Eigenschaften in Ihrem Charakter, sehr gefährliche Gegensätze, Fräulein Holdewacht,“ sagte sie jetzt mit einer merkwürdigen Veränderung in ihrer Stimme, „ich fürchte, daß Sie damit ganz sicher über kurz oder lang Schiffbruch leiden werden. Sie thun mir leid. Ich möchte sie nicht so hilflos in die Welt, aus der Sie kommen, zurückstoßen.“

„Ich bin nicht hilflos. Ich habe meine Eltern.“

„Ja, leider. Wovon leben die?“

„Das ist wohl für gnädige Frau nicht von Bedeutung“ sagte Ludowika, während ein dunkles Roth ihr ganzes Gesicht überfluthete.

Die alte Dame sah es. Eine finstere Wolke verschattete ihre Stirn.

„Sie haben recht. Ich kann es mir auch denken. Ihre Frau Mutter hat mich wiederholentlich um Geld gebeten. Ich habe anfänglich geschickt, größere und kleinere Summen.“

Mit einem Schreckensruf trat Ludowika einen Schritt zurück.

„Mein Gott, mein Gott! Davon hat Mama mir kein Wort gesagt,“ stieß sie mit versagender Stimme hervor.

„Kommt auch nicht darauf an. Im Hause kann ich Sie nicht behalten. Irgend etwas anvertrauen kann ich Ihnen nicht mehr. Ein Vertrauensbruch dieser Art ist ein Verbrechen, da ist kein Jota dran zu ändern. Eins der häßlichsten, das jede Brücke zwischen den Betreffenden abbricht. Aber, wenn Sie etwa nicht bei Ihren Eltern oder sonst irgend ein Unterkommen finden und kommen in Noth, dann wenden Sie sich an Justizrath Tellmann. So, ich bin fertig. Leben Sie wohl.“

Da sprang das eiserne Band um Ludowikas gequältes Herz! Da that sich die Eisdecke von Stolz und Trotz auseinander und mit einem Aufschrei namenlosen Wehs, wohl geeignet aus so jungem Munde auch ein sehr hartes Herz zu schrecken, warf sie sich neben der alten Dame, die sich erhoben hatte, um das Zimmer zu verlassen, auf die Kniee und barg den Kopf in heißem Schluchzen in den Falten ihres Kleides, sie so am Fortgehen, am Weiterschreiten hindernd.

„O bitte, bitte, nicht fortgehen! Nicht so fortgehen! Ich kann es nicht ertragen. Ich will nicht von Ihnen so verachtet werden. Es geht über meine Kräfte, ich bin noch so jung, ich liebte sie so grenzenlos, meine guten Eltern, ich thats ja nicht für mich. Ach, das mag Ihnen, muß Ihnen ja ganz gleichbedeutend sein. Sie haben kein Kind, das in Dankbarkeit und Liebe in Ihnen sein Höchstes sieht.“

„Nein, da haben Sie recht. Ich habe kein Kind, das mir in Dankbarkeit und Liebe zugethan ist, aber ich hatte ein Kind, das mich verrieth und verleugnete. Ich hatte eine Tochter, ein schlechtes, niedriges Geschöpf. Und das Verbrechen, welches Sie begingen, für das ich eben keinen milden Namen habe, es ist und bleibt schnöder Vertrauensbruch. Gott weiß, Ihre Eltern, für die Sie es begingen, könnt' ich beneiden deshalb.“

Frau von Reiderskron mußte wohl am Morgen schon mehr der Erregungen gehabt haben, denn die Hand, welche vielleicht nicht unabsichtlich den Scheitel des knieenden Mädchens streifte, um sie abzuwehren, zitterte sehr.

Ludowika stand auf. Ihr ganzes Herz wallte in heißem Mitleid über, und die Ohnmacht, es aussprechen zu können, das Bewußtsein der Verachtung, die sie sich doch hier zugezogen durch ihren Vertrauensbruch, kam dazu, um sie, wie oftmals in solchen Mo-

menten des geistigen Zuviel, still und stumm zu machen. So trat sie still zurück.

Frau von Reiderskron that einige Schritte nach der Thür zu ihrem Schlafzimmer, blieb stehen und wandte sich gegen Ludowika.

„Ich möchte, daß Sie erst morgen früh reisen, denn ich möchte Sie heute Abend noch ein Mal sprechen. Es ist soviel gesagt worden, daß mehr gesagt werden muß.“

25.

Es ist Abend. Der Regen hat aufgehört, und der Sturm ist eingeschlafen. Nur leise noch regen sich Baumzweige und Büsche im Abendwinde und durch die müde hinziehenden Wolkenschleier fallen Silberstreifen des Mondlichtes auf die blanken Dielen in dem großem Zimmer der Frau von Reiderskron.

Sie sitzt in der Sopha-Ecke gerade aufgerichtet und sieht hinaus in den kommenden und gehenden Glanz. Es ist kein anderes Licht in dem Zimmer, als das des Himmels, während Ludowika jetzt eintritt.

Sie ist an dem Gemach des Neffen vorbei gekommen, und es hat immer noch offen gestanden, dunkel und leer.

Er mußte wohl fort sein. Sie ist den ganzen Tag nicht aus ihrem Zimmer gekommen, und Niemand hat sie gesprochen. Mit stummer Handbewegung fordert die alte Frau sie auf, einen Sitz zu nehmen. Sie setzt sich auf ihren gewöhnlichen Platz am runden Tisch, die gefalteten Hände darauf gelegt.

„Ueber das, was Sie in diesem Hause verbrochen haben, soll nun nichts mehr gesagt werden, denn ich habe Ihnen heute Morgen wieder Vertrauen geschenkt, ganz unwillkürlich, und darum vielleicht mit größerer Berechtigung, als äußere Umstände je veranlaßt hätten. Ohnehin wird Ihr ganzes Leben eine Erinnerung an jene dunkelste Stunde sein, die nie erlischt:

> Es giebt eine Stelle im Herzen, die deckt
> Kein Blatt vom Kranze berauschender Lust.
> Es giebt eine Stimme im Busen, die weckt
> Der erste, besänftigende Pulsschlag der Brust.

Und so muß es sein. Es ist gerecht, aber unsäglich traurig. Ihre Vertheidigung freilich ist die beredteste, vor Gott mag sie ihre Schuld völlig löschen und für Menschen hier wirft sie auch einen dichten Schleier darüber, für manchen so dicht, daß er sie kaum mehr sieht in grenzenlosem Mitleid, wie Nikolaus Reiderskron.“

Die gefalteten Hände lösten sich, ein leises Aufrichten ging durch die weiche Gestalt des jungen Mädchens.

„Sie thaten es für andere, für ihr Höchstes, Herrlichstes, für Ihre Eltern. Aber, Kind, dies unauslöschliche Denkmal der That, und die Eltern, um keinen Preis möcht' ich Sie darin verletzen, aber —“

„Ich verstehe,“ klang die sanfte, feste Stimme der zögernden Rede entgegen, „Sie fürchten, daß Herrn von Reiderskrons mitleidige Güte seiner Zukunft Gefahr und Schande bringen könnte.“

„Nicht Schande! Nein, das ist zuviel gesagt.“

„Es ist wohl nicht zuviel. Ich bin nicht blind dagegen, nicht mehr, nicht mehr! O Gott, nicht mehr.“

Die sanfte Festigkeit begann unsicher zu werden.

„Armes Kind! Wieviel haben Sie schon in Ihrem jungen Leben hingeben müssen, um so fühlen und denken zu können. Und wenn man über das hinwegkommen könnte, über das man nie hinweg kann, so würden Sie doch nicht wohl daran thun, wenn Sie Nikolaus' armes, edles Herz in Anspruch nehmen wollten.“

„Nie! Nie! Könnt' ich ihm je ins Auge sehen nach dem heutigen Morgen!“ Sie barg schaudernd das Gesicht und hob es wieder empor. „Wenn er vergessen könnte, ich kann nicht vergessen.“

„So ist's recht. Sie müssen stark sein. Er ist es nicht. Er glaubt an Ihre Liebe, er glaubt, daß er bestimmt ist, Sie vor unseligem Leben, vielleicht vor Abgründen und Gefahren zu retten, zu bewahren.“

„Nicht er, kein Mensch könnte das! Ich selbst allein kann das nur und will es!“

„Gut. So verstehen wir uns nun über diesen Hauptpunkt. Und nun lassen Sie mich von mir sprechen, mein Kind. Ich möchte, soweit es angeht, von Ihnen verstanden werden. Nikolaus ist nicht mein Sohn, aber er ist der Sohn meines Gatten, ist ein Reiderskron und hat das Recht, diesen Namen zu führen. Seine Mutter war, was Sie waren, in meinem Hause meine Dienerin. Sie war ein gutes, weichmüthiges, willenloses Geschöpf von großer Schönheit, und als er ihr seine Neigung zeigte, war sie geblendet von solchem Glück, und als er mir die Scheidung anbot, um sie heirathen zu können, willigte sie ein. Sie kannte nichts als Unterwerfung unter seinen Willen. Ihr zu grollen, zu zürnen, Vorstellungen zu machen, war so nutzlos. Sie war wie ein Vögelchen. das aus dem Schatten des Zimmers in die Sonne flattert, weil es garnicht anders kann, das Fenster ist offen, die Sonne lockt. Und ihm? Ich ihm? Ein Wort geben!? Ein einziges? Eine Bitte?! Ein Zeichen von Schmerz? Ihn halten, mit dem Recht des Ringes in meiner Hand —“

„Unmöglich!“ stieß Ludowika so jäh, so unbeherrscht hervor, daß ein mattes, ein dankbares Lächeln die markirten Züge der alten Frau überzitterte.

„Ob ich aber recht daran that? Ob es ein edler Beweggrund war, dieser herbe Stolz, der unerbittlich gegen das eigene Weh unerträglichen Verlustes zu dem geliebten Menschen sagte: Geh' ins Verderben! In Elend, Sünde, Schmach! Ich halte Dich nicht, denn ich bin — zu stolz, zu eitel dazu, den zu warnen, zu bitten, der mich verschmäht? Er ging und heirathete sie und lernte das schwere Unglück kennen, das über den geistig hochbegabten Menschen zu kommen pflegt, der in schwacher Stunde nur den äußeren, den niederen Reizen folgend, einen anderen Menschen gewaltsam gegen Recht und Gesetz an sich reißt und an sich fesselt, um unmittelbar nach der Befriedigung seines Wollens und Wünschens den Zauberschleier von den Augen zu verlieren und zu erkennen, mit vollem Bewußtsein, daß er im Wahnsinn sein wahres Glück erschlug. Er wollte zurück.“ Die alte Frau machte eine kurze, harte Bewegung mit Haupt und Hand, so mochte sie auch vor vielen Jahren gemacht worden sein, dachte Ludowika bebend, während jene fortfuhr: „Das war mir in der That unmöglich. Was ich aber konnte, that ich. Ich nahm mich seiner Frau, seines lieben Sohnes an. In mir war's auch ruhig geworden und die lodernden Jugendfackeln eines heftigen Temperamentes ausgelodert. Zurück blieb genug festen Kernholzes, um damit das friedliche Herdfeuer meines Lebens für mich und andere noch nähren zu können. Zuerst starb er, dann sie, beide in fremden Landen. In ihrer Todesnoth rief sie nach mir. Ich kam und nahm ihr Vermächtniß, ihren Sohn — und das silberne Kreuz, das sie immer am Halse trug, wie den silbernen Kreuzring, den einzigen außer dem Trauring an ihrem Finger — an mich. Lange, bis vor Kurzem trug Nikolaus das Kreuzchen auf der Brust, er ließ es segnen vom Papst und hielt es für einen Talisman. Zweimal hatte es ihn, wie er meinte, vom Tode gerettet, indem es, so klein es ist, Hieb oder Stich auffing und abgleiten ließ. In seiner Erregung, seiner grenzenlosen Dankbarkeit, er liebte mich sehr, sandte er es Ihnen, die mein altes Leben vor jähem Ende bewahrte, und ich sollte Ihnen das sagen.

Das hielt ich nicht für richtig. Es konnte leicht, nach dem, was ich von Ihren Eltern gehört, auf falsche Hoffnungen führen. Ich aber wollte besser über sein Herz wachen, wie einst über das seines Vaters. Ich nahm Sie in mein Haus, denn Sie waren keine verführerische Schönheit und Nikolaus war fern. Kennen lernen in harter Dienstbarkeit, mußte, wollte ich Sie aber erst, ehe ich ein Weiteres für Sie that. Das ist nun zu Ende. Sie müssen nun allein Ihren Weg gehen.“

„Und das ist mein Wunsch und Wille. Sie wissen es, theure, gnädige Frau! Eine Hilfe, eine Unterstützung aus diesem Hause darf und werde ich nie, nie annehmen, so wenig wie ich das Opfer eines mitleidigen Herzens jemals für Liebe halten kann. Das „Unmöglich!“, was mir vorher entfuhr, bei Gott im Himmel, meine eigene Gesinnung kam da so stürmisch der Ihrigen entgegen.“

„Nicht zu stürmisch! Nicht zu zuversichtlich auf die eigene, unerprobte Kraft!“ warnte Frau von Reiderskron ernst.

Tief, tief bewegt neigte sich Ludowika über die runzeligen Hände, unfähig, auf diese ernste Mahnung mit irgend einer Zusicherung zu antworten. Ach! sie hatte wohl kein Recht mehr dazu, Vertrauen zu verlangen.

Frau von Reiderskron selber schien noch nicht zu Ende zu sein.

Still, in tiefem Sinnen blieb sie noch in ihrer Ecke sitzen, als sich Ludowika erhob und wieder auf ihrem Stuhl niederließ, als sie sah, daß sie kein Zeichen, sich zurückzuziehen, erhielt.

(Fortsetzung folgt.)



Bismarck, seine Memoiren dictirend.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner